

Zum salzburgischen Schrifttum

Archaeologia Austriaca, Beiträge zur Palaeoanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, hg. vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. Verlag Franz Deuticke, Wien.

Heft 39, 1966. 102 Seiten, 7 Aufsätze, Abbildungen, Pläne und eine Karte der Hausberge im Viertel unter dem Wiener Wald, Niederösterreich. Besprechungen.

Heft 40, 1966. 288 Seiten, 25 Aufsätze. Reichliche Bebilderung, Besprechungen. Der stattliche Band verdankt seinen großen Umfang und seine Reichhaltigkeit dem Umstand, daß er mit dem 55. Bestandsjahr des Wiener Ordinariates für Urgeschichte und mit dem 40. Heft der Publikation des Urgeschichtlichen Institutes der Universität Wien zusammenfällt, es handelt sich also um einen richtigen Jubiläumsband. Unter den Bundesländern ist Salzburg mit drei Beiträgen von M. Hell vertreten (angezeigt weiter unten).

Heft 41, 1967. 96 Seiten, 10 Aufsätze, zahlreiche Abbildungen. Darin zwei Beiträge von M. Hell (angezeigt weiter unten).

Angeschlossen ist vom selben Verlag ein Generalregister der *Archaeologia Austriaca* zu den Heften 21 bis 40, Wien 1957—1966 mit XXXI Seiten. Verzeichnet sind 150 Abhandlungen, 30 kleinere Mitteilungen, 363 Buchbesprechungen, Nachrufe und ein Fundortregister, das 54 salzburgische Orte aufführt. Martin Hell

M. Hell, *Bronzezeitliche Wohnstellen in Salzburg-Morzg*. *Archaeologia Austriaca*, 40, 1966. S. 34—62, 12 Abb.

Das ehemalige Pfarrdorf Morzg, 2 km südlich von Salzburg, heute zur Stadt eingemeindet, ist ein Ortsraum, dem für die urgeschichtliche Besiedlung des Salzburger Beckens eine hervorragende Bedeutung zukommt. Hier hat schon vor gut 60 Jahren eine zielbewußte Siedlungsforschung eingesetzt, deren Ergebnisse in einer Reihe von wissenschaftlichen Abhandlungen niedergelegt sind. Demnach zählt Morzg zu den Örtlichkeiten, die von der späten Jungsteinzeit an bis in die Gegenwart nachweisbar menschlichem Dasein Raum geboten hat. Die Bedeutung des Ortes für die Fachwelt kommt dabei darin zum Ausdruck, daß Morzg namengebend geworden ist für eine Kulturphase der Urnenfelderzeit (Übergang von der späten Bronzezeit in die frühe Hallstattzeit), die als *Kulturgruppe Hötting-Morzg* in die Wissenschaft Eingang gefunden hat. Die vorliegende Arbeit liefert dazu einen grundlegenden Beitrag insofern, als sie zwei übereinander liegende Baugrundrisse behandelt, von denen die untere Wohnschicht A der älteren und die darüber liegende Stelle B der mittleren und späten Bronzezeit angehört, so daß hier ein Einblick in den ganzen Ablauf der nordalpinen Bronzezeit ermöglicht wird.

M. Hell, *Ein Bronzeschwert im Museum Carolino Augusteum in Salzburg*. *Archaeologia Austriaca*, 40, 1966. S. 63—66, 1 Abb.

Es konnte der Nachweis erbracht werden, daß ein Bronzeschwert mit Achtkantgriff der Bronzezeitstufe C/2, das schon 100 Jahre im Museum C. A. liegt, im Jahre 1866 beim Bau der Bayerischen Staatsbahn München—Salzburg in Freilassing gefunden worden ist.

M. Hell, *Noch drei keltische Hufeisen aus Salzburg und Umgebung*. *Archaeologia Austriaca*, 40, 1966. S. 143—146. 2 Abb.

Die Forschung nach der Verwendung von Hufeisen durch die Kelten, die von Salzburg ihren Ausgang nimmt, bringt fallweise neue Funde zutage. So konnten wieder drei einschlägige Stücke gefunden werden und zwar vom Halleiner Dürrnberg, am Lattengebirge bei Reichenhall und von Vachendorf bei Traunstein in Bayern. Die vorher in mehreren Arbeiten schon vorgelegten Funde lassen den Schluß zu, daß die Römer für den Lastentransport über die Tauern die berggewohnten

Kelten, wie die Stämme der Alaunen, Ambisontier und Ambidraver herangezogen haben.

M. Hell, *Einzelfunde der Bronzezeit aus Salzburg*. *Archaeologia Austriaca*, 41, 1967. S. 6—13, 2 Abb.

Eine Anzahl von 21 Funden der Bronzezeit aus den letzten Jahrzehnten, wie sie einzeln stückweise, meist durch Zufall, zustande gekommen sind und noch nicht veröffentlicht wurden, wird in Abbildung vorgelegt und beschrieben. Die Gegenstände, zumeist Lappenäxte der mittleren und späten Bronzezeit, befinden sich teils im Museum Carolino Augusteum, teils in Privatbesitz. Da im Jahre 1912 im Museum schon 45 Bronzebeile gezählt wurden, sind nunmehr etwa 70 Stück bekannt, man erkennt, welch hoher Fundanteil ein Schlaglicht auf die starke Vertretung der Bronzezeit im Salzburgerischen wirft.

M. Hell, *Die Urnenfeldersiedlung beim Scheibling-See nächst Lend im salzburgischen Pongau*. *Archaeologia Austriaca*, 41, 1967. S. 14—21, 4 Abb.

Am Scheiblingboden an der Mündung des Dientnergrabens in das Salzachtal, 150 m über der Salzach, befindet sich am Westrand des idyllischen Scheibling-Sees eine geringe Bodenerhebung mit ebener Oberfläche, der Scheiblingbühel. Er besteht aus Schotter und ist wie der Scheiblingboden ein Rest diluvialer Talverschüttung. Hier fanden sich in einer Schottergrube Nachweise einer Ansiedlung der Urnenfelderzeit um 1000 v. Chr. Kupferschlacke als Magerungsmittel des Gefäßtones beweisen wieder die Kupfergewinnung der Bevölkerung. Die Anhöhe von ca. 70 m Durchmesser hat jedenfalls eine kleine Dorfschaft getragen.

M. Hell, *Brandgrab der Urnenfelderzeit von Schernberg bei Schwarzach im Pongau*. Salzburg. Jahresschrift 1965, Salzburger Museum Carolino Augusteum. Salzburg 1966. S. 15—22, 3 Abb., 1 Tafel.

Ein Wasserleitungsbau nahe dem Schloß Schernberg hatte ein kleines Tonkrüglein zutage gefördert. Eine anschließende Untersuchung ermöglichte die Feststellung eines Brandgrabes der Urnenfelderzeit, wobei noch zwei weitere Urnen und eine Tonschale samt Rest eines weiteren Gefäßes gefunden wurden. Das Grab (weitere sind noch zu erwarten) ist ein neuer, wichtiger Nachweis für die vorgeschichtliche Besiedlung des klimatisch so begünstigten Höhengeländes von St. Veit mit seiner Lungenheilstadt Grafenhof.

M. Hell, *Antike Steinsärge in der Abteikirche St. Peter in Salzburg*. Jahresschrift 1965, Salzburger Museum Carolino Augusteum. Salzburg 1966. S. 23—32, 3 Abb., 1 Tafel.

Bei Bauarbeiten zur Herstellung einer Luftheizungsanlage in der Abteikirche wurde im linken Seitenschiff eine mittelalterliche Bestattung gefunden, die in einem Steinsarkophag untergebracht war, den man aus zwei römischen „Aschenkisten“ gekoppelt hatte, von denen eine eine 5zeilige Inschrift trägt. Im rechten Seitenschiff wurde anlässlich dieser Bauführung auch das „Felsengrab“ des hl. Rupertus untersucht. Dabei stellte sich heraus, daß dieses Grab aus einem römischen Sarkophag aus Untersberger Marmor besteht.

Der gekoppelte Sarkophag wurde in der Vorhalle der St.-Peters-Kirche aufgestellt. Beim Grab des hl. Rupertus wurde der Marmorsarkophag aufgedeckt sichtbar belassen und eine Confessio vorgebaut.

M. Hell, *Münzfunde. Pro Austria Romana*, 16, 1966, S. 12:

a) Salzburg-Nonnberg. Im Frühjahr 1966 wurde im Garten des Hauses Nonnberggasse Nr. 12 ein Sesterz des Kaisers Maximinus Thrax (235—238) gefunden.

b) In Lofer wurde 1945 bei Herstellung eines Schützengrabens an der Saalachtal-Bundesstraße ein Denar Trajans gefunden (PAR 12, 1966, S. 31).

Nun ist an anderer Stelle dieses Straßenzuges knapp vor Lofer eine weitere

Münze bekanntgeworden, die ebenfalls 1945 beim selben Anlaß gefunden worden war. Es ist ein Denar der römischen Republik. Av. Kopf der Roma mit Flügelhelm nach rechts, Rev. Quadriga mit Viktoria und Siegeskranz. Über dem Basisstrich der Münzmeister P. MAE(NIVS) ANT(IATICVS), darunter Roma. Geprägt 119/110 v. Chr. in Rom.

Beide Silbermünzen am selben Straßenzug und an verschiedener Stelle sind ein Beweis, daß die (alte) Saalachtal-Bundesstraße einem Straßenzug durch das Saalachtal in römischer Zeit entspricht und dies schon für die ältere Kaiserzeit.

M. Hell, *Die sechs Meilensteine vom Radstädter Tauern* (Pro Austria Romana 13, 1963, S. 4—5) wurden nunmehr rechts der Tauernstraße vor dem Gebäude der Straßenmeisterei in geschlossener Reihe aufgestellt und von einer 7 m langen und 2 m hohen Schutzmauer mit vorspringenden Flügeln umgeben. Der jetzige Standort der Meilensteine liegt im selben Talquerschnitt wie die Fundstelle, von dieser 170 m entfernt. Die markante Denkmalgruppe bezeichnet die römische Bezirksgrenze zwischen Juvavum und Teurnia um die Mitte des 3. Jahrhunderts. Sie ist ein eindrucksvolles Zeugnis römischen Straßenbaues im österreichischen Alpengebiet.

M. Hell, *Römische Mosaiken auf akademischem Boden in Salzburg*. Österreichische Hochschulzeitung, 18. Jg., Nr. 9, 1966. S. 6, 1 Abb.

Die Wiedererrichtung der Salzburger Universität im Jahre 1964 war von vielen baulichen Maßnahmen begleitet, da das alte Universitätsgebäude den Raumansprüchen nicht mehr genügen konnte. Unter den in Anspruch zu nehmenden Objekten in der Altstadt befand sich auch der „Wallstrakt“ zwischen der Residenz und dem Erzstift St. Peter, ein Palastbau der Barockzeit, mit der Residenz zusammenhängend. Die örtliche Lage im verbauten Stadtgebiet von Juvavum machte eine archäologische Überwachung der Fundaushebungen notwendig, in die sich der Landesarchäologe zusammen mit Organen des Museums Carolino Augusteum teilte. Es konnte hiebei eine Bodenfläche von etwa 600 m² untersucht werden, wobei sich zeigte, daß der ganze Hof des Wallstraktes samt dem gegen den Domplatz anschließenden Flügel verbaut war und nach allen Seiten noch Fortsetzungen zeigte. Nachweisbar sind mindestens 15 Räumlichkeiten geworden, deren Böden in 2,8 m Tiefe lagen. 5 Räume waren mit Luftheizung versehen, die sämtlich mit Mosaikböden ausgestattet waren. Für die Baulichkeiten ist das 1. und 2. Jahrhundert in Anspruch zu nehmen, wobei eine genauere Zeitbestimmung der kommenden Aufarbeitung der zahlreichen Kleinfunde vorbehalten bleibt.

R. Egger, *Bemerkungen zu einem Salzburger Mithräum*. Wiener Studien 79, 1966, S. 613—623.

Auf Grund und im Nachhang zur Veröffentlichung des Mithrastempels im Lungau von M. Hell in dieser Zeitschrift, Jg. 105, 1965, S. 91 ff., ist es R. Egger in alter Meisterschaft gelungen, die zwei fast gleichlautenden Inschriften auf den aufgefundenen Epystil, von deren vier Zeilen die beiden zweiten teilweise getilgt worden waren, vollständig zur Lesung zu bringen. Er konnte als Stifter des Kultbildes den Statthalter von Norikum, Pollienus, feststellen, womit auch eine enge Datierung auf 205/6 nach Chr. gewonnen ist. Auch die Ursache der Namenstilgung (*damnatio memoriae*) konnte erwiesen werden, denn für die Noriker war Pollienus ein Verurteilter geworden. Darüber hinausgehend entwickelt R. Egger ein packendes Kulturbild aus dem westlichen Norikum, das dem Denkmal, eine Zierde des Museums Carolino Augusteum, außerordentliche Bedeutung verleiht. M. Hell

R. Egger, *Aus römischen Grabschriften, 2. Weidwerk im Gebiete von Juvavum-Salzburg*. Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Bd. 252, 3. Abhandlung.

Wiederum aus Salzburg nimmt R. Egger den neuen Fund einer römischen Grabschrift auf einer römischen Aschenkiste aus dem Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr.

(M. Hell, Antike Steinsärge in der Abteikirche St. Peter in Salzburg, Jahresschrift 1965, Salzburg 1966) zum Anlaß einer bedeutsamen Studie, die ein interessantes Schlaglicht auf die römerzeitliche Jagdausübung im Gebiet Salzburg wirft, wobei ein Lollius Honoratius als Jagdunternehmer besonders in Erscheinung tritt. Der betreffende Schriftstein ist, wie bereits erwähnt, in der Halle der Abteikirche aufgestellt.

M. Hell

E. Burgstaller, Felsbilder und Inschriften im Toten Gebirge in Oberösterreich. Institut für Landeskunde in Oberösterreich. Linz 1961, 46 Seiten, 16 Aufnahmezeichnungen, 31 Tafeln und einem naturkundlichen Beitrag von W. Freh.

Derselbe und L. Lauth. Felsgravierungen in den österreichischen Alpenländern. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines, 110. Band, Linz 1965, S. 326—278, 47 Abb. XXIII—XXXIV.

Univ.-Doz. Dr. Ernst Burgstaller, bekannt durch seine volkskundlichen Forschungen auf dem Gebiet der Volkskunde, hat in dem Bereich seiner Forschungen auch die verschiedenen Zeichen und Figuren einbezogen, die sich an manchen Stellen unserer Kalkalpen eingraviert finden. Obwohl derlei Zeichen den Einheimischen seit jeher bekannt und vertraut sind, haben sie von wissenschaftlicher Seite nur wenig Beachtung gefunden. E. Burgstaller ist es zu verdanken, daß er als Erster diesen Zeichen systematisch nachgeht und sich um ihre Aufnahme und Deutung bemüht.

So behandelt die erstgenannte Arbeit seine diesbezüglichen Forschungen im Toten Gebirge. Die Bezeichnung „Felsbilder“ läßt dabei allerdings sehr leicht zunächst an die bestbekanntesten altsteinzeitlichen Höhlenmalereien in Frankreich und Spanien denken, mit denen die alpinen Darstellungen nichts zu tun haben, denn letztere reichen bis an die Gegenwart herauf, während ihr Anfang freilich weit in die vorgeschichtliche Zeit zurückreichen dürfte. Ihre in einfacher Strichtechnik geformten Zeichen und Figuren sind von größter Mannigfaltigkeit und ihre Deutung bietet vielerlei Schwierigkeiten, auch schon deshalb, weil ihre Erhaltung, durch Verwitterung beeinträchtigt, die Gesamtform oft nicht zur Gänze erkennen läßt. Kurz, Formdeutung und Zeitstellung begegnen noch manchen Unklarheiten. Auch die salzburgischen Vorkommnisse finden in der Arbeit Erwähnung.

Die zweitgenannte Arbeit über die „Felsgravierungen“ versucht diesen Erscheinungen mit wissenschaftlicher Methodik näherzutreten und ist unterteilt in die Abschnitte: Allgemeine Charakteristik der Lage und Merkmale der Fundstellen, Placierung und „Sichtigkeit“ der Bilder. Aufnahmetechnik, Bildinhalte. Somit erscheint der wissenschaftlichen Forschung ein neuer Weg gewiesen, um einzudringen in diesen „weltentrückten Kreis“ von seltsamen, primitiven Zeichen und Figuren, die weniger Mensch, Tier und Gegenstände als Symbole und magische Zeichen umfassen.

Sie behandeln demnach nicht nur Realien, sondern stellen auch Dokumentationen geistiger Vorstellungen dar. Und darum erfordert ihre Klarstellung eine universelle Behandlung, aufgebaut auf eine weitgehendste Materialsammlung unter Einbeziehung einschlägiger Disziplinen. Die Bedeutung dieser Zeichenwelt greift über die Volkskunde auch in die Kulturgeschichte über und ist auch für die Religionsgeschichte nicht ohne Bedeutung.

M. Hell

H. Adler, Das Gräberfeld Linz- St. Peter. Linzer archäologische Forschungen, Bd. 2, 1965. 350 Seiten, viele Abb., 32 Tafeln.

Bei der Verbauung des Geländes der VOEST in Linz hat der Boden eine Fülle von Funden der Vorzeit herausgegeben, deren Bergung mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Der stattliche Band bringt die Vorlage des geborgenen Fundbestandes der urgeschichtlichen Zeit mit den Abschnitten A Frühbronzezeit, B Urnenfelderzeit, C Hallstatt C-Zeit, D La-Tène-Zeit, E Römerzeit, F Funde unsicherer Zeitstellung, wobei mit Bezug auf den Forschungsstand im Lande den Gräberfunden der frühen Bronzezeit besondere Bedeutung zukommt.

M. Hell

L. Eckart, *Linzer Fundkatalog II. Sonderheft II der Linzer Archäologischen Forschungen*, Linz 1966. 180 Seiten.

Der Katalog umfaßt die Fundmünzen aus römischer Zeit aus dem Großraum von Linz, wobei 453 Stück behandelt werden. Sie umfassen die Zeitspanne von der Republik bis gegen das Ende der Römerzeit im 5. Jahrhundert. Der Katalog stellt eine überaus dankenswerte Arbeit dar, die allen wissenschaftlichen Anforderungen entspricht.

M. Hell

K. Löbring, *Metallkundliche Untersuchungen einer Fibel vom Magdalensberg (Kärnten) und Untersuchung eines Bleirohres vom Magdalensberg (Kärnten)*. Mitteilungen aus dem Institut für Metallkunde der Technischen Universität, Berlin. Kärntner Museumsschriften XL. Naturkundliche Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg, 5. Klagenfurt 1966, 34 S.

Zur Untersuchung gelangten eine Bronzefibel und ein Stück eines Bleirohres, wobei Zusammensetzung, Gefügebildung und Herstellung als wichtige Ergebnisse erzielt werden konnten.

M. Hell

M. Fruth, *Tierknochen aus der Stadt auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten*. IV. Die Wiederkäuer ohne die Bovini. Aus dem Institut für Paläoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München. Kärntner Museumsschriften XLI. Naturkundliche Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg, 6. Klagenfurt 1966, 128 S., 11 Tafeln.

Aus dem gewaltigen Anfall tierischer Knochen wurden behandelt: Hirsch, Elch, Reh, Gemse, Steinbock, Schaf und Ziege. Davon sind drei Fundstücke vom Elch von besonderem Interesse. Das Schaf ist vertreten in 3424, die Ziege in 660 Funden, womit ungefähr ein Verhältnis 5:1 gegeben erscheint.

M. Hell

K. Hildebrandt, *Tierknochenfunde aus der Stadt am Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten*. V. Die Rinderknochen. Dissertation aus der Tierärztlichen Fakultät der Universität München, München 1965. Kärntner Museumsschriften XLII. Naturkundliche Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg, 7. Klagenfurt 1966, 54 Seiten, 12 Tafeln, XI Diagramme.

Gegenstand der Dissertation sind Spezialuntersuchungen des riesigen Fundanfalles von 589,3 kg Gewicht, die zeitlich aus dem 1. Jahrhundert vor Chr. und dem 1. nachchristlichen Jahrhundert stammen. Die Untersuchungen galten: der Größe und Variation der Rinder, dem Schlachalter, der Geschlechtsbestimmung, der Mindestindividuenzahl; dann wurden das Rind vom Magdalensberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und sein Vorkommen im mitteleuropäischen Raum verglichen und die Knochen des Urrindes bestimmt. Hervorgehoben sei nur die Tatsache, daß sich auch Knochen vom Ur- und mindestens deren 5 vom Wisent gefunden haben.

M. Hell

Herwig Wolfram, *Intitulatio. I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*. Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung, XXI. Ergänzungsband, Hermann Böhlau Nachfolger, Graz—Wien—Köln 1967, 271 S.

Bis zum heutigen Tag war und blieb die Diplomatik die Hilfswissenschaft der Geschichte, wenn sie sich in der Hauptsache mit der Edition von Urkunden, Traditionsbüchern und Registern begnügt hatte. Heinrich Fichtenau beschränkt mit seinem Buch zur *Arenge* einen neuen Weg, um die Aussagekraft und Bedeutung dieses Teiles der Urkunden zu suchen und die Wechselwirkung zwischen Rechtsgeschäft und politischer Geschichte zu untersuchen. Wolfram als Schüler Fichtenaus legt seine Analyse zur Königs- und Fürstenerkunde vor und kommt zu dem Schluß, daß zwischen der Selbstaussage des Titels, dem Rechtsanspruch, der Anerkennung durch Dritte ein Konnex besteht, auf dem man aus der politischen Geschichte bzw. zur politischen Geschichte gewichtige Schlüsse ziehen darf. Es kann nicht Aufgabe einer

landesgeschichtlichen Zeitschrift sein, sich mit einem allgemeinen Thema zu sehr zu befassen, doch seien die wichtigsten Kapitel wenigstens summarisch angeführt: Die eingehende Schilderung der Herkunft des Funktionstitels „rex“, die Interpretation und die Übernahme des „flavischen Königstitels“ bei den Ostgermanen, der langobardische Königstitel in den Gesetzen, der „gentile Titel“ der Langobardenkönige als staatsrechtliches Gebilde gegen die „römische Staatlichkeit“, die Wandlung des fränkischen Königstitels und sein Loslösen von dem Territorialbegriff „Francia“ zum „regnum Francorum“, die Wechselwirkung des Begriffes „vir inluster“ und die Anrede „inluster vir“, die Titel der fränkischen Amtsherzoge „duces et principes“, princeps als Bezeichnung der Hausmeier.

Ein Kapitel ist dem Titel des bairischen Stammesharzogs (S. 156 ff.) gegeben worden. Durch jüngste Forschungen wurde bewiesen, daß keine der überlieferten Urkunden aus der Zeit Tassilos III. als „echte“ Carta anzusehen ist, doch ließen sich aus der Intitulatio und der Inscriptio des letzten Agilolfingers einwandfreie Aussagen zur herzoglichen Politik erarbeiten, sei es nach seinem Sieg über die Karantanen (Constantinus-Titel), sei es im Hinblick auf die Geschichte des Langobardenreiches oder vergleichend die Politik der Herzoge von Aquitanien. Die älteste Selbstaussage Tassilos lautet: „Ego Tassilo dux Bauuuariorum“, während der Titel eines Amtsherzogs durch die Formel „Ego Tassilo vir inluster dux“ zum Ausdruck kommt. Die Vielfalt der Überlieferung dieser Typen erschwerte sehr die Interpretation der Aussage, sie alle aber sind Manifestationen der Herrschaftsübung, des Stammesgebietes und damit vielleicht eine Vorstufe zur königlichen Herrschaft.

Der Ausgräber der Salzburger Dome, Hermann Vettors, hat dem Dom des Bischofs Virgil die Funktion einer agilolfingischen Krönungskirche zugesprochen. Er wurde unter Mithilfe lombardischer Bauleute in siebenjähriger Zeit erbaut, ein Hinweis, daß neben politischen, verwandtschaftlichen auch kulturelle Beziehungen zwischen dem langobardischen Königreich und dem sich machtvoll ausweitenden Stammesherzogtum der Bajuwaren bestanden; und im Jahr der Weihe des Virgil-Domes, 774, wurde König Desiderius in Pavia gefangen. Eine Krönung Tassilos zum König war unmöglich geworden, 788 wird sein Reich dem fränkischen Großreich unterworfen. Das Ziel, die Königswürde zu erlangen, schlug fehl.

Wolfram bespricht dann den langobardischen Herzogstitel und den der Herzoge von Benevent (S. 185 f.). Der karolingische Königstitel, das Problem des „vir inluster“, die Einführung der Devotionsformel und die Aufnahme des „patricius Romanorum“ in die Titelführung beenden diese an Aussagewert so reiche Darstellung. Ein Register der behandelten Titel sowie zu den Personen, Wörtern und Sachen wurde beigegeben.

Diese Darstellung muß volle Würdigung finden und der Verfasser ist zu diesen Ergebnissen zu beglückwünschen.

Franz Pagitz

Karl Dinklage, Geschichte der Kärntner Landwirtschaft. Konrad Erker, Kärntens Landwirtschaft zwischen Technik und Markt. Helmut Prasch, Bäuerliche Volkskunde Kärntens. Franz Koschier, Volkstracht, Volkstanz in Kärnten. Mit 848 Abbildungen. Herausgegeben von der Kammer für Land- und Forstwirtschaft in Kärnten. Klagenfurt 1966. 340 u. 120 u. 180 u. 24 Seiten.

In diesem mächtigen Großquartband, einem Buch, von dem die herausgebende Kammer mit Recht sagt, daß so umfassend bisher keines für ein Land in Mitteleuropa vorliege, sind vier Einzelarbeiten zusammengefaßt, wovon die erste von Karl Dinklage — dem auch die Gesamtedaktion oblag — verfaßte nicht nur die umfangreichste, sondern auch die für Salzburg wichtigste. Fürs erste ist der Entwicklungsgang des Bauerntums diesseits und jenseits der Tauern weitgehend eine ähnliche — wenn auch nicht schwerwiegende Unterschiede, wie die im allgemeinen bessere rechtliche Stellung der Salzburger Bauern, die besonders in den Leiheformen (Erbrecht — Freistift) zum Ausdruck kommt, übersehen werden dürfen —, und dann war schließlich der Erzbischof von Salzburg Grundherr eines

sehr beträchtlichen Teiles der Bauernschaft Altkärntens. Spezifisch salzburgische Verhältnisse berühren besonders die Erörterungen des Verfassers über Freigelassene, Freileute und Freisassen (S. 41 ff.), über Beutellehen und Schützenlehen (S. 59), über das Weistum der „Nachbarschaft“ der sanktpetrischen Herrschaft Wieting (S. 82 ff.), über den „ungarischen Krieg“ (S. 96 f.), den Bauernkrieg von 1525 (S. 95 f.), über die Vorstufen der Mölltaler (Pinzgauer) Rinderrasse im 17. und 18. Jahrhundert (S. 135, dazu auch S. 200 f., 248, 253, 280 f.) und anderes mehr. Interessant sind auch die Mitteilungen über den durch die Salzburger Emigration von 1731/32 gesteigerten Religionseifer der krypto-protestantischen Bauern Oberkärntens.

H. K.

Katalog der Ausstellung „Der steirische Bauer, Leistung und Schicksal von der Steinzeit bis zur Gegenwart“. Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs, Bd. 4, Graz 1966, XXVIII und 621 Seiten, 72 Abb., 6 Farbtafeln.

Der Zufall wollte es, daß im selben Jahr, in dem Kärnten das im vorhergehenden angezeigte Werk über die Geschichte seines Bauerntums vorlegt, auch die Steiermark mit einem umfänglichen Band über dasselbe Thema auftritt. Es handelt sich diesmal um den Katalog einer großartigen Ausstellung (2246 Exponate!), die vom Steiermärkischen Landesarchiv in Verbindung mit dem Landesmuseum Joanneum und der Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft unter der wissenschaftlichen und Gesamtleitung des Direktors des genannten Archivs Wirkl. Hofrat Univ.-Prof. Dr. Fritz Posch in Graz veranstaltet wurde. Der Katalog bringt nicht nur ein Verzeichnis der Objekte, sondern zu jeder der 16 Hauptabteilungen oder zu deren Unterabteilungen kurze aber instruktive Einleitungen aus der Feder der zahlreichen Mitarbeiter, so daß der Band eine treffliche Aussage über die Geschichte des steirischen Bauerntums darstellt. Um eine Übersicht über die Vielfalt des Gebotenen zu geben, seien nur einige der Themen der Hauptabteilungen angeführt: I. Von der Steinzeit bis zu den Römern. II. Die Wiederbesiedlung der Steiermark und die Siedlungsgestaltung. III. Die Sozialformen des Bauerntums in ihrer Entwicklung. IV. Die Wirtschaftsformen und die Arbeitsweise in ihrer Entwicklung. V. Das bäuerliche Arbeitsgerät der vorindustriellen Zeit. VII. Die bäuerliche Lebensweise. VIII. Das Bild des Bauern in der Literatur bis zur Bauernbefreiung. IX. Das Bild des Bauern in der Kunst. X. Die Gefährdung des bäuerlichen Lebensraums. XI. Die Förderungsmaßnahmen für die steirische Landwirtschaft. XII. Das Ringen des steirischen Bauern um seine politischen Rechte nach der Bauernbefreiung.

H. K.

Ferdinand Tremel. Land an der Grenze. Eine Geschichte der Steiermark. Leykam Verlag, Graz 1966, 346 S. und zahlreiche Abb. und Karten.

Der durch seine Beiträge zur Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Steiermark bekannte Autor legt in klarer Gliederung eine Landesgeschichte vor, wie sie einst von Otto Brunner gefordert wurde: eine umfassende Darstellung und Zusammenschau der historischen Vorgänge von der Urgeschichte bis in die jüngste Vergangenheit. Dazu gehören eben alle Faktoren, die geschichtsbildende Wirkung besessen haben. Dabei war der Haupttitel „Land an der Grenze“ für die einzelnen Kapitel richtunggebend, mußten vor allem in den Zeiten der aus dem Osten heranstürmenden Völkerschaften Herzog, Land und Leute, ihr Hab und Gut im ständigen Kampf verteidigen. Es ist hier unmöglich, alle Kapitel, die gegeneinander abgewogen, gut lesbar und in straffer Gliederung geschrieben wurden, eingehend zu behandeln, sie wurden für den Gelehrten, der mit der Geschichte der grünen Mark nicht so vertraut sein kann, wie für Studenten und interessierte Laien so abgefaßt, daß ein rascher Überblick und durch die angeführte Literatur ein tieferes Eindringen in Probleme der Landesgeschichte bzw. Landeskunde möglich sein wird. Daher kann der gelehrte Apparat entbehrt werden. Zahlreiche Karten und Abbildungen ergänzen die Darstellung. Orts-, Personen- und Sachregister ermöglichen die rasche Benützung dieses schönen Buches, für das dem Verfasser wirklich gedankt wird.

Franz Pagitz

Karl-Engelhardt Klaar, Die Herrschaft der Eppensteiner in Kärnten. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, 61. Bd., Klagenfurt 1966, 164 S.

Die unter Anregung von Gerd Tellenbach entstandene Arbeit stellt einen wertvollen Beitrag und eine Zusammenschau zur Geschichte des Geschlechtes der Markwarde, die sich erst gegen Ende ihres Wirkens nach der Burg Eppenstein nennen, und somit des Herzogtum Kärntens und der Kärntner Mark, eingeschlossen das spätere Patriarchat Aquileja und die ihm zeitweise unterstellten Grenzgebiete dar. 100 Quellenstellen, mit reichem Kommentar versehen, und die einwandfrei verarbeitete Literatur ermöglichten es dem Verfasser, die Herkunft der Markwarde aus Baiern (S. 73 ff.) und wahrscheinlich aus Franken vor Ludwig dem Deutschen (S. 80 f.) nachzuweisen, wobei seit dem 10. Jahrhundert der Schwerpunkt ihres Besitzes in Karantanien lag. Belehnung und Verlust des Herzogtums sowie der Ausbau des Eigenbesitzes werden ebenso behandelt wie die Stellung der Eppensteiner im Investiturstreit; für Salzburg ist der Zehentvertrag Markwarts mit Erzbischof Gebhard zu erwähnen (S. 104 f.), durch diese Urkunde läßt sich auch erstmals der eppensteinische Besitz erfassen. Sein Nachfolger Liutold stand Heinrich IV. nahe, baute seine Herrschaft aus und es gelang ihm auch, die unter Markwart begonnene Gründung des Hausklosters St. Lambrecht „im Walde“ fortzuführen, wobei dessen Stellung unter dem päpstlichen Schutz ein Hinneigen zur päpstlichen Partei in Form eines Ausgleiches denkbar macht. Welche Ziele Liutold noch verfolgte, und ob nach seinem Tode der Bruder Heinrich unmittelbar oder erst einige Jahre später mit dem Herzogtum belehnt wurde, konnte auf Grund der Quellenlage nur angedeutet werden. Vielleicht etwas zu kurz mag die schmähliche Unterwerfung Herzog Heinrichs unter Erzbischof Konrad I. vor Glaneck in Kärnten gekommen sein, unmittelbar darauf ist der Herzog gestorben und damit sein Geschlecht erloschen.

Ein Quellen- und Literaturverzeichnis, Orts- und Personenregister sowie zwei Besitzkarten vervollständigen diese Arbeit, wofür dem Verfasser und dem Geschichtsverein zu danken ist.

Franz Pagitz

Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, IV. Bd., Salzburg, bearbeitet von Gerlinde Möser-Mersky und Helene Michaliuk. Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, Graz-Wien-Köln 1966, 112 S.

Möser Mersky legt nun nach dem Band für die Steiermark den für das Land Salzburg vor, wobei Melanie Michaliuk (s. S. V) für die in der Nationalbibliothek in Wien vorhandenen domkapitulischen Stücke verantwortlich zeichnet. Singgemäß wurde diese Edition in zwei Teile gegliedert, in Stadt und Land Salzburg. Zuerst werden die Bücherlegat der Bischöfe von Chiemsee (SUB IV Nr. 144, 163) besprochen, dann folgt das Inventar des Bischofs Johann Ebser (S. 7 f.) sowie das des Bischofs Ulrich von Plankenfels (S. 4 f.). Bischof Bernhard von Kraiburg war ein großer Bibliophile und wir wissen von ihm, daß seine Bücher mit der Devise ONOYS geschmückt waren, doch hat sich von ihm kein Bücherverzeichnis erhalten. Möser-Mersky sieht in ihm mit Recht den Begründer der bischöflichen Bibliothek im Chiemseehof, deren Umfang zwar bescheiden war, die aber im Jahre 1697 immerhin 579 Stücke aufzuweisen hatte. Zu erwähnen ist hier auch die Schenkung von Büchern des „frater de Purchusa“ von 1368.

Singgemäß bildet die Behandlung der domkapitulischen Bibliothek einen eigenen Abschnitt. Der kulturelle Höhepunkt Salzburgs zur Zeit der Karolinger setzte schon vor Arno, den Tassilo III. (nicht der II.) auf den Stuhl des hl. Ruperts gebracht hatte, ein, sondern mit Bischof Virgil, dem Erbauer des dreischiffigen Domes, der Kirche „von wunderbarer Größe“. Bis 987 waren die Konvente von St. Peter und der Domherren unter einem Dach vereint, ich glaube jedoch, die Gütertrennung setzte schon früher ein, wie aus den Seelgerüststiftungen zu entnehmen ist. Erzbischof Friedrich I. erhielt von einem Pertharius 16 Handschriften (S. 18) zu Geschenk und gab sie dem Domkapitel weiter mit dem Auftrag, sie aufzubewahren.

Allein diese Tatsache hat zur Voraussetzung, daß vor dem Jahre 1131 (Bau des Domklosters an der Südseite des Domes) eine bescheidene Klosteranlage den Domkanonikern erbaut worden ist, wo sie die Urkunden und Bücher aufbewahrt haben. Nicht zu lokalisieren ist die Nennung der „camera librorum“ unter Erzbischof Gebhard. Unter Konrad von Abensberg, der die Domherren regulierte und sie dem Augustiner-Orden zugeführt hatte, wurde der Bau des Domklosters begonnen, sicherlich eine bescheidene Anlage, die Bücher waren in der Sakristei des Domes untergebracht. Das läßt sich auch durch eine Schenkung Erzbischofs Eberhard I. an „sancto Rotperto“ erkennen.

Das älteste Bibliotheksverzeichnis stammt jedenfalls aus dem Ende des 12. Jahrhunderts (S. 20 ff.) mit folgendem Incipit: „Isti sunt libri Salzburgensis armarii.“ Das armarium war aber schon ein Teil des Domklosters und nicht mehr der Metropolitankirche, nicht rein zufällig fällt in diese Epoche die Nennung des ersten armarius des Domkapitels. Nach dem Brand des Domes und auch wohl des Domklosters von 1167 wurde vielleicht schon unter der Regierungszeit Konrad III. das Kloster baulich umgestaltet und die Bibliothek (libreria) an einem Teil des Kreuzganges, ich vermute die Ostseite, errichtet. Unter diesem Aspekt kann auch das Verzeichnis des Otto diaconus aus dem 13. Jahrhundert gewertet werden (S. 20 f.).

Die erste Übersicht an Büchern des Kapitels trotz Verluste und Entfremdungen gewinnen wir aus dem Johannes Holveld, Magister artium und Kaplan der Georgskapelle (im Winkel gegen den Kreuzgang gelegen) 1433 geschriebenen Verzeichnis, das zum erstmalig in Druck vorliegt (Hs. 8743 im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg). Johannes von Reisberg hat als Dompropst den „Bibliotheksraum“ erneuern — also umgestalten —, die Bücher neu binden und mit neuen Einbänden versehen lassen. 390 Bücher waren in 18 Pulten aufgestellt, andere hatte das Kapitel außerhalb der „Librey“ im Refektorium (übrigens die erste Nennung!) zum täglichen Gebrauch herausgegeben. Später wurden die Legate des Kammermeisters Peter Grillinger, Pfarrer von Maria Pfarr, des Jodocus Gossolt und des Dekans Krafto von Haslau nachgetragen.

In äußerst verdienstvoller Weise wurden die heutigen Bibliothekssignaturen festgestellt und in einer Tabelle übersichtlich zusammengestellt.

Es folgt dann ein Verzeichnis von Büchern der Franziskanerkirche (S. 57 f.), das zu einem größeren Kapitel Salzburger Bibliotheksgeschichte überleitet; zum Stift St. Peter. Zuerst werden die aus der Stiftsbibliothek extradierten Handschriften und ihre Aufbewahrungsorte mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis vorgelegt. Der älteste sanktpetrische Bücherkatalog, von fünf Händen im 12. Jahrhundert geschrieben, kann durch den „Liber beatae memoriae Eberhardi archiepiscopi“ als nach 1164 entstanden, datiert werden (S. 67 ff.). Leider war es bei dieser Bearbeitung nicht möglich, sich einer Vorarbeit in Form eines Handschriftenkatalogs zu bedienen, so daß nicht alle Handschriften, die zum größten Teil heute noch vorhanden sind, mit ihren Donations- und sonstigen Vermerken identifiziert wurden. Ausleihevermerke des 12. Jahrhunderts und eine Notiz über in St. Peter und im Dom vorhandene Bücher (heute Bibliothèque Royal de Belgique, Bruxelles) (S. 74 f.) beschließen den Hauptabschnitt des stadtsalzburgischen Teiles.

Gegenüber dem fallen naturgemäß die folgenden Verzeichnisse sichtlich ab; es sind hier die Pfarrkirchen St. Anton in Hallein (S. 79 f.), Maria Pfarr, das Legat des schon erwähnten Peter Grillinger (S. 83 f.), Schenkungen an das Kollegiatstift Mattsee (S. 87 f.) und St. Cyriak in Pfarrwerfen zu nennen. Summarisch wurden unter „Varia“ Stift Nonnberg, die anderen stadtsalzburgischen Bibliotheken, dann nochmals Mattsee, Michaelbeuern und Seekirchen behandelt. Hierher gehört auch das Bücherlegat des Petrus Wasserpolz, Priester der Passauer Diözese, an die Goldschmiedzeche in Salzburg (S. 74 f.).

Zu bedauern ist das Fehlen mittelalterlicher Nachrichten über die Hofbibliothek; sie dürfte schon vor der Gründung durch Erzbischof Max Gandolph von Khüen-berg bestanden sein. Man vergleiche doch nur die Bibliothek der Bischöfe von

Gurk auf Schloß Straßburg in Kärnten. Freilich schweigen die für das vorliegende Buch doch späten Inventare des 16. Jahrhunderts, das ist kein treffender Grund, anzunehmen, daß die Erzbischöfe nicht über eine ihnen greifbare Bibliothek verfügen konnten. Schatz, Archiv und die Bibliothek bilden die Dreieckigkeit zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Vielleicht wird es doch einmal möglich sein, irgendwelche Nachweise zur bischöflichen Bibliothek zu bekommen, sei es nur auf Grund von späteren, d. h. nicht mittelalterlichen Verzeichnissen, die am Ende des Buches zwar angeführt, bei der strengen Auslegung des Themas jedoch nicht behandelt werden konnten.

Ein Nachtrag ist noch anzubringen: Die Durchsicht der Rechnungsbücher der Pfarrarchive (vgl. Franz Martin, Archivberichte I und II) könnten kleinere Ergänzungen ergeben, die jedoch gegenüber den Bibliotheken der Stadt Salzburg nicht evolutionsfördernd sein werden.

Am Schluß des Buches verzeichnet ein Register schlagwortartig die vorkommenden Buchtitel. Der Band Salzburg stellt gegenüber der älteren Arbeit von Folz (Gesch. d. Salzburger Bibliotheken, Wien 1877) einen wesentlichen Fortschritt dar.

Für die sorgfältige Behandlung des schwierigen Stoffes wird beiden Bearbeiterinnen bestens gedankt.
Franz Pagitz

Heinrich Kunnert, Nürnberger Montanunternehmer in der Steiermark. Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Nürnberg 53 (1965). S. 229—254.

Wie es scheint, kamen Nürnberger Kaufleute zuerst durch ihre Geschäftsverbindungen mit Salzburg in das steirische Montanwesen. Sehr wertvoll ist die Zusammenstellung der zum Teil verstreut veröffentlichten, zum Teil noch unpublizierten Nachrichten, die der Autor über die Kitzbüheler „Fröschelmoser“, später „Kössenthaler Gesellschaft“, S. 236 ff., gibt, die sich anfänglich ja überwiegend aus Salzburgern zusammensetzte (5 von 7 Teilnehmern mit zwei Drittel der Anteile).
H. K.

Felix F. Strauss, Ein Salzburger Weinkauf im Burgenland im Jahre 1553. Burgenländer Heimatblätter, 28. Jg., 1966, S. 108—117.

Behandelt auf Grund des 1552 im Haus „zum Elefanten“ in Salzburg aufgefundenen Aktes des „Dieners“ Herzog Ernsts, Hans Goldseisen, und solchen des Münchener Hauptstaatsarchivs eine Weineinkaufsreise des Genannten in das heutige Burgenland.
H. K.

Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern, Heft 15, Landgerichte Wasserburg und Kling. Bearbeitet von Tertulina Burkard. München 1965. XVII und 388 Seiten. 10 Abb., 4 Kartenskizzen im Text, 1 Kartenblatt.

Von dem von der Kommission für bayerische Landesgeschichte in Verbindung mit der bayerischen Archivverwaltung und dem bayerischen Landesvermessungsamt herausgegebenen großen Atlaswerk liegt nunmehr der Band vor, der die Landgerichte Wasserburg und Kling, einen beträchtlichen Teil also des Chiemgaus, behandelt. Er ist für Salzburg von besonderer Wichtigkeit, denn nicht nur erlangte hier das Erzstift und das Salzburger Domkapitel schon in der Frühzeit vielfachen Besitz (Das Domkapitel hatte hier noch in neuerer Zeit ein Urbaramt: Obing) (vgl. S. 38 ff.), sondern es liegen in diesem Raume auch die mit Salzburg in so mannigfaltigen Beziehungen stehenden Klöster Herrenchiemsee, Frauenchiemsee, Seon. Im Hochmittelalter hatten hier eine ganze Anzahl von Salzburger Ministerialen ihre Ansitze (S. 102 ff., vgl. besonders das sehr instruktive Kärtchen „Verteilung der Wasserburger und Salzburger Ministerialen“ auf S. 105). Die bedeutendsten unter ihnen waren die Herren von Schnaitsee, die sich später von Gutrat nannten und das Erbtruchseßamt des Erzstifts innehatten. Was aber den Erläuterungsband und das Kartenblatt für Salzburg besonders wertvoll macht, ist der Umstand, daß der große Salzburger Besitzkomplex um Mühldorf, dessen staatsrechtliche Situation soviel Eigentümlichkeiten aufweist, mit seinen südlichsten

Teilen (Propstei Mittergars) in das behandelte Gebiet hineinragt (S. 41 f., 123 f., 154, 284 ff.).
H. Klein

Othmar Pickel, Das älteste Geschäftsbuch Österreichs. Die Gewölberegister der Wiener Neustädter Firma Alexius Funck (1516—ca. 1538) und verwandtes Material zur Geschichte des steirischen Handels im 15./16. Jahrhundert. Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark. Herausgegeben von der Historischen Landeskommision für Steiermark, XXIII. Bd., Graz 1966. 495 Seiten, 26 Abb., 1 Karte.

Geschäftsbücher des Mittelalters und der frühen Neuzeit gehören im ganzen deutschen Raume zu den Seltenheiten, im heutigen Österreich zumal hat sich vor dem Jahr 1500 kein einziges erhalten. So sind denn die fünf Bände Geschäftsbücher, die hier in verdienstvoller Weise ediert und kommentiert werden, die älteste derartige Quelle in unseren Landen. Trotz ihrer ansehnlichen Zahl stellen diese Handschriften nicht die Gesamtheit der von dem Wiener Neustädter aus Memmingen stammenden Großkaufmanns Alexius Funck und seinen Geschäftsnachfolgern geführten Bücher dar, sondern nur die Debitorenregister. Trotzdem gewinnen wir ein ziemlich genaues Bild von der Art und dem Umfang seines Handels. Sein Geschäftsbereich erstreckte sich in erster Linie über das österreichisch-westungarische Grenzgebiet, dann auch über Steiermark entlang der Italienstraße über den Semmering. Seine Venediger Ware ging aber auch über Wien hinaus in den böhmisch-mährischen und sächsisch-böhmischen Raum. Soweit das Absatzgebiet; über die Bezugswege der Waren, mit denen gehandelt wurde, sind wir weit weniger unterrichtet.

Unter diesen Umständen ist nicht zu erwarten, daß aus dieser Quelle für Salzburg viel an Unmittelbarem abfalle. Tatsächlich wird in den Büchern nur ein Salzburger Kaufmann genannt, Ruprecht Rauchenberger, mit dem die Firma Wechselgeschäfte in Bruck a. d. Mur und auf dem Linzer Ostermarkt tätigte (S. 84, 243, 266, 330). Freilich, wenn wir dem Herausgeber folgen wollen, ist anzunehmen, daß das wertvollere Venediger Gut, vor allem auch die Spezereien von der Firma, über die Salzburger Alpenstraße, hauptsächlich wohl auf den Linzer Märkten, wo die Salzburger Kaufleute den Markt mit Venezianer Ware beherrschten, bezogen wurde, da sie zweifellos über die Semmeringstraße aus der Lagunenstadt nur die gemeinere Ware hereinbrachte (S. 68 f., 109, 112—115). Allerdings möchte man doch eher annehmen, daß die Spezereien Indiens, Indonesiens und des Fernen Ostens damals doch schon vorwiegend nicht mehr über Venedig, sondern über Portugal und Antwerpen nach Europa kamen, was ja auch der Verfasser selbst andeutet (S. 109).

Der Verfasser beschränkt sich übrigens nicht nur auf die Herausgabe der Quelle allein, sondern bringt auch anderes einschlägiges Material oder weist doch darauf hin. So spricht er auf Grund von Berichten eines Hans Grebenberger an den Salzburger „Erwählten“ Herzog Ernst aus den Jahren um 1550 von großen Wein- und Honigeinkäufen, die Salzburger Kaufleute auf dem Kolomanimarkt in Radkersburg vornahmen (S. 135 f.). In erhaltenen Wiener Neustädter Bürgertestamenten ist nur eines einzigen Salzburgers gedacht: 1459 des Lienhart Gürtler als Gläubiger des Paul Mettenbeck (S. 376). Unter den „Innerösterreichischen Bezügen in den Findbüchern der Reichsstadt Nürnberg“ führt er (S. 384) den Verlauf einer Gült auf einem Hause in Salzburg (es handelt sich um das Haus Getreidegasse 26) durch die Erben des Nürnberger Bürgers Hans Schmidmair i. J. 1508 an, der diese seinerzeit von dem Grazer Ratsherrn Veit Einpacher gekauft hatte.
H. Klein

Tirolische Weistümer, V. Teil (I. Ergänzungsband, Unterinntal), hsg. von Nikolaus Grass und Karl Finsterwalder. Österreichische Weistümer, gesammelt von der Österr. Akademie der Wissenschaften, 17. Bd., Innsbruck 1966.

In der schönen Reihe der Akademieedition der österreichischen Weistümer, als deren erster Band im Jahre 1870 H. Siegel und K. Tomaschek „Die salzburgischen

Teidinge“ herausgaben, erfuhr nunmehr das Land Tirol nach jahrzehntelangen Vorarbeiten eine wertvolle Ergänzung der vier zwischen 1875 und 1891 erschienenen Bände seiner Weistümer. Der vorliegende Band, dem als Einleitung eine instruktive Darstellung der Tiroler Weistümforschung von Nikolaus Grass vorangestellt ist, enthält auch einige ausgesprochene Salisburgensien, nämlich: S. 51 Brückenordnung für die Haslachbrücke im salzburgischen Gericht Fügen im Zillertale von 1560 März 12 (vorausgeschickt ist S. 50 eine Geschichte dieses Gerichts von Fritz Steinegger), S. 67 Grenzen des Landesgerichts Rottenburg gegen Salzburg (Zillertal) 1550 und S. 78 Taxordnung der Pflege Kropfsberg und Propstei Zell von 1646 Oktober 8. Warum übrigens die letztgenannte Quelle unter „Landgericht Rottenburg“ angeführt ist, ist nicht recht einzusehen, zumal da doch Fügen, das doch weiter oben als eigene Abteilung behandelt wurde, bis 1678 zum Pfleggericht Kropfsberg gehörte.

Der wertvolle Band läßt den Wunsch wachwerden, daß Salzburg auch bald einen ähnlichen Ergänzungsband erhalte. Vorarbeiten dazu liegen schon seit 60 Jahren vor (vgl. Anton Mell, Bericht über die Vorarbeiten zur Herausgabe des Ergänzungsbandes der salzburgischen Taidinge, Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-Hist. Klasse, 160. Band, 1908). H. Klein

Helmut Labrkamp, Brieftagebücher und Korrespondenz des münsterschen Dompropstes und Salzburger Domdechanten Wilhelm von Fürstenberg (1623—1699). Westfälische Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalen, Bd. 115 (1965), S. 459—487.

Es ist sehr erfreulich, hier erstmals — vorzüglich auf Grund von Brieftagebüchern und Korrespondenzen aus dem Archiv der Familie — eine ausführliche Biographie des Westfalen Wilhelm von Fürstenberg zu erhalten, den Martin als „einen der bedeutendsten Köpfe“ bezeichnete, „den das Domkapitel in den neueren Jahrhunderten aufzuweisen hatte“, und an den heute noch in Salzburg seine Wappenschilder auf dem Erker der Domdechantei in der Kapitelgasse und auf einem Seitenaltar der Erhardskirche im Nonntal erinnern.

Geboren 1623, erhielt er schon 1634 ein Kanonikat in Münster, dem solche in Paderborn und Trier folgten, ab 1650 stand er in engem Vertrauensverhältnis zum Bischof von Münster Christoph Bernhard von Galen. 1661 ging er nach Rom, wo er an Stelle seines Bruders Ferdinand, den man damals zum Bischof von Paderborn wählte, päpstlicher Geheimkammerer wurde. An der Kurie wirkte er dann als Referent in deutschen Angelegenheiten. 1663 ging er im Auftrag des Papstes zum Reichstag nach Regensburg und erhielt daher im folgenden Jahr von diesem als Belohnung ein erledigtes Salzburger Kanonikat. In der Folge entwickelte sich eine lebhaftere Korrespondenz mit Erzbischof Guidobald Thun, den er in seinem Streben nach dem Kardinalshut unterstützte. Im Jahr 1664 wurde er zum Dompropst von Münster erwählt, zog es aber vor, seinen ständigen Sitz in Salzburg zu nehmen, als er 1675 hier Domdechant wurde. Von Salzburg, das nunmehr bis zu seinem Tode i. J. 1699 seine Heimat blieb, konnte er sich auch nicht lösen, als sich ihm die Aussicht bot, Bischof von Paderborn und Münster zu werden.

Für Salzburg von höchstem Interesse ist sein Bericht über die Erzbischofswahl von 1687, den er seinem Bruder abstattete (S. 478 ff.). Wir erfahren daraus, daß Wilhelm von Fürstenberg anfangs gute Chancen gehabt hätte, von einer Majorität (12 zu 9) zum Erzbischof gewählt zu werden. Die Gegenpartei aber, die als die „Tiroler“ bezeichnet wird, ließ alle Minen springen, um namentlich unter Hinweis auf die franzosenfreundliche Haltung seines Bruders Ferdinand von Münster und Paderborn die in Wirklichkeit gut kaiserliche Gesinnung Wilhelms in Wien verdächtig zu machen, so daß der kaiserliche Wahlgesandte den Auftrag erhielt, gegen seine Wahl zu arbeiten. Die Folge davon war, daß beim ersten Wahlgang Johann Ernst Thun und Fürstenberg die gleiche Stimmenanzahl erhielten. Bevor es aber zu einem zweiten kam, zeigte es sich, daß ein Domherr Miene machte, zur Partei Thuns überzutreten, worauf Fürstenberg, um eine Spaltung des Kapitels zu ver-

meiden, auf seine Kandidatur verzichtete. Der neue Erzbischof vergaß ihm übrigens diese noble Haltung nicht.

Wilhelm v. Fürstenberg besaß — größtenteils schon von Rom her — die schönste Bildersammlung, die ein Salzburger Domherr je aufweisen konnte, sogar „ein wahrhaftes Original vom Titiano“ befand sich darunter. Das Inventar derselben, von dem Franz Martin in diesen Mitteilungen 75 (1935), S. 50 f., bereits einen Auszug gebracht hat, findet sich S. 484 ff. zur Gänze abgedruckt.

H. Klein

Michael Keul, Staatliche Gewerbepolitik in Tirol (1648—1740). Ein Beitrag zur Geschichte des Widerstreits zwischen merkantilistischer Idee und liberalistischer Praxis. Tiroler Wirtschaftsstudien, Schriftenreihe der Jubiläumsstiftung der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Tirol. 8. Folge. Innsbruck 1960. 300 Seiten.

In dieser umfänglichen Studie werden neben kleineren oder ephemeren Unternehmungen und Projekten vorzüglich behandelt der Achenrainer Messinghandel, der Zillertaler Eisenhandel, die Leinwandmanufakturen, die Südtiroler Seidenindustrie, die Innsbrucker Wachsbleichanstalt und die Lederfabriken. Davon ist für uns Salzburger der erste Abschnitt über den Achenrainer Messinghandel der interessanteste. Das noch heute existierende Messingwerk in Achenrain wurde 1647/50 von den Gewerken Karl Aschauer und Andreas Pranger ausdrücklich mit der Absicht gegründet, den Messingimport Italiens, der bisher hauptsächlich von Nürnberg und Salzburg ausging (S. 26), an sich zu ziehen. Gegen die Konkurrenz der Salzburger Messinghütten (Oberalm und Ebenau errichtet im 16. Jahrhundert von den Steinhausern, nach deren Konkurs zu Beginn des 17. Jahrhunderts vom Staate übernommen) hatte die Tiroler Unternehmung in der Folge dauernd zu kämpfen, da diese das Messing billiger lieferten, obwohl sie Tiroler Kupfer einführen mußten (die Salzburger Kupfervorkommen konnten den Bedarf nicht decken) und dieses nicht nur durch die Transportkosten, sondern auch einen höheren Einkaufspreis belastet war (S. 87 f., 43, 46, 48, 50 f., 115). Schließlich setzten die Gewerken 1673 Zollaufschläge auf ausländisches Kupfer an den nach Italien führenden Straßen durch, gegen die Salzburg einen langen und zähen, aber letzten Endes erfolglosen Kampf führte (S. 61 ff., S. 63, Anm. 2). Daß über das Unternehmen trotzdem i. J. 1685 eine schwere Krise hereinbrach, ist wohl in erster Linie der allzu großzügigen Wirtschaftsführung Aschauers zuzuschreiben (S. 67). Das an sich gesunde Unternehmen wurde schließlich unter staatliche Aufsicht gestellt und ging 1740 überhaupt in Staatseigentum über.

Salzburg war übrigens für seine Messingindustrie nicht nur auf die Einfuhr von Kupfer, sondern in noch höherem Maße auf die von Galmei (Zink) angewiesen. So erfahren wir, daß 1660 ff. der Erzbischof von Salzburg auf dem Kärntner Galmeibergwerk Jauken eine mit 200 Zentnern Galmei jährlich verzinsbare Hypothek von 10.000 fl. liegen hatte (S. 55, Anm. 7, 66).

Wenig Salzburgisches erfahren wir merkwürdigerweise aus dem Kapitel über den Zillertaler Eisenhandel (S. 124 ff.). Nur eine Nachricht über die Beschlagnahme aller erreichbaren Metallvorräte des Unternehmens durch den Erzbischof von Salzburg i. J. 1658 liegt vor (S. 126), die dieser vornahm, um seine Zillertaler Untertanen für die Verluste durch verkürzte Lohnauszahlungen zu entschädigen.

H. Klein

August Walzl, Hollenburg. Leben und Wirken einer Grundherrschaft. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, 59. Bd., Klagenfurt 1965, 98 S.

Die Herrschaft Hollenburg umfaßte den größten Teil des Rosentales nördlich und südlich der Drau, die seit 811 die Grenze zwischen dem Erzbistum Salzburg und dem Patriarchat Aquileja gewesen war. Der Verf. schildert das Entstehen dieser Herrschaft, die Gütertäusche mit dem Kloster Viktring, die Bedeutung des Landgerichtes — es entwickelte sich aus dem Grafengericht — und dessen Verlegung nördlich der Drau, die der Herrschaft am Beginn des 16. Jahrhunderts

zugekommenen Rechte, wie Hoch- und Bergericht, Jagdregal und das Waldrecht. Eine Zusammenfügung des Herrschaftsgebietes zu einem geschlossenen Gefüge fand erst durch den Ankauf der Güter aus der Quart statt. 1514 verkaufte der Kaiser Hollenburg, das Schloß und die Herrschaft, seinem Günstling Sigmund von Dietrichstein und erhob dieses zu einer „freien Herrschaft“. Wertvoll ist die Aufzählung der Besitzverhältnisse, nach Grundherrschaften geordnet für die Jahre 1524, 1551, 1620, 1683 und 1785. Die unterhalb der Burg gelegene Draubrücke, über sie ging der Verkehr über den Loibl, war wie die Erhaltung der Straße über den Loiblpaß ein dauernder Passivposten, weil Zoll- und Mautgefälle zur Deckung der notwendigen Aufwendungen nicht gelangt haben. Sechs kleine Kärtchen und drei Schemata zur Entwicklung der einzelnen Ämter vervollständigen diese instruktive Arbeit.

Franz Pagitz

Miroslav Ostravsky, Beiträge zur Kirchengeschichte im Patriarchate Aquileja. Kärntner Museumsschriften XXX, Klagenfurt 1965, Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten, 74 S. und 9 Abb.

Auf Grund der reichlich verwendeten Literatur und durch Kärtchen übersichtlich gestaltet, gibt O. einen kurzen Überblick der Kirchengeschichte des Patriarchates von Aquileja und stellt der geistlichen Herrschaft das im Umfang viel geringere Territorium des Patriarchatenstaates gegenüber. Ausführlich werden Funktion der Archidiakonate und der sogenannten „archidiaconati nati“, die ihren Sitz an Stiften und die inkorporierten Pfarreien zu versorgen hatten, sowie die Teilung in einen venezianischen und österreichischen Teil behandelt. Volksfrömmigkeit und der Verfall des kirchlich-religiösen Lebens am Ausgang des Mittelalters sind in historischer Sicht richtig geschildert worden. Leider wird man nicht vorbehaltlos dem Satz zustimmen können, daß der Erzbischof von Salzburg und auch der Patriarch von Aquileja sich seelsorglich nur wenig um diese Gebiete gekümmert hätten, weil sie im Machtbereich der Habsburger lagen (S. 24). Für den Anteil des Patriarchates muß ein Urteil mangels genauer Kenntniss der Quellenlage offenbleiben, für die Archidiakonate Salzburgs in Kärnten würde ein Studium im hiesigen Konsistorialarchiv ein besseres Urteil ermöglichen. Für die Epoche der Reformation ist nicht uninteressant, zu erwähnen, daß protestantische Bücher, als Handelsware getarnt, in Fässern verpackt, über Regensburg und Salzburg nach Villach zu Niklas Puechler gebracht wurden (S. 45). Im Anhang werden die Rechte des Bischofs von Brixen über die Propstei Veldes (Bled) besprochen, die nach Gründung des Bistums Laibach (1461) an dieses allmählich übergegangen sind.

Dem Verfasser ist für seine objektive Darstellung zu danken.

Franz Pagitz

Rudolf Stamm, Theodor Konrad Hartleben (1770—1827) und seine „Allgemeine deutsche Justiz- und Polizey-Fama“. Dissertation der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich zur Erlangung der Würde eines Doktors der Rechte. 1964, zugleich erschienen in der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“, Karlsruhe, Bd. 113, S. 45—149.

Die im Titel genannte Zeitschrift ist eine jener nicht wenigen Publikationen, mit denen das alte Erzstift Salzburg knapp vor seinem Untergang sich die Stellung eines führenden geistigen Zentrums Oberdeutschlands eroberte. Ihr Herausgeber war wie einige andere der damaligen Kapazitäten Salzburgs ein „Ausländer“, den der Erzbischof Hieronymus hierher berufen hatte. Er war 1770 in Mainz geboren worden — ein Bruder von ihm war übrigens der Gründer der bekannten Verlagsfirma Hartleben Pest-Wien-Leipzig — und erwarb dort unter allgemeinem Aufsehen bereits mit 14 Jahren das Magisterium der Philosophie, mit 20 das Doktorat der Rechte. Nach durch die Kriegsereignisse rasch beendeten Diensten in den geistlichen Fürstentümern Mainz und Speyer kam er 1795 als wirklicher Hofrat und als öffentlicher außerordentlicher Lehrer des Staatsrechts der deutschen Reichslande und des Reichsprozesses nach Salzburg und wurde noch im selben Jahr

unter Überspringung des üblichen Turnus Ordinarius in diesem Fach. Letzterer Umstand und sein selbstbewußtes Wesen brachten ihn in mehrfache Konflikte. 1800 wurde er mit der Organisation des Polizeiwesens betraut, erlangte aber nicht die Stelle eines Polizeidirektors. Im Jahr 1804 verließ er Salzburg und landete nach verschiedenen Zwischenstufen 1808 im badischen Staatsdienst. Er starb 1827 in Mannheim.

Hartleben war der Verfasser zahlreicher meist staatswissenschaftlicher Arbeiten. Seine größte Leistung auf publizistischem Gebiet war aber die Herausgabe der „Allgemeinen deutschen Justiz- und Polizeifama“, die er 1802 in Salzburg begann und unter mehrfach abgeändertem Titel von seinen verschiedenen Wohnorten aus bis zu seinem Tod weiterführte. Das Blatt brachte außer verschiedenen Aufsätzen justiz-, polizei- und staatswissenschaftlicher Richtung, die teils von ihm selbst stammten, teils von tüchtigen Mitarbeitern, die er zu gewinnen mußte, vor allem ein Fahndungsblatt. Gerade mit letzterem kam er einem lang gefühlten Bedürfnis entgegen, da die Bekämpfung des um sich greifenden Gauner- und Bettlerunwesens bei der politischen Zerrissenheit Deutschlands äußerst schwierig war. Das Unternehmen schlug auch sofort stark ein und fand anfangs bis 1808 steigenden Anklang. Damals erstreckte sich ihr Einzugsgebiet von Kiel, Rostock und Berlin im Norden bis Laibach und die Schweiz im Süden, im Osten bis nach Pest und im Westen bis Düsseldorf und in die Saar. Hartleben sagte zu jenem Zeitpunkt, das Wort „deutsch“ im Titel bezeichne nur mehr „das Land ihrer Entstehung und ihrer Pflege“, in der Tat aber sei die Fama „das einzige allgemeine Blatt für Polizei“. Damals änderte er auch den Titel vorübergehend in „Allgemeine Polizey Blätter“. Bald aber setzte ein Rückgang ein, der sich nie wieder aufholen ließ (1809 noch 700 Steckbriefe, ab 1820 jährlich nur noch etwa 50).

Der Autor behandelt eingehend den Inhalt des Blattes und die Einstellung des Herausgebers zu den Problemen seines Faches, S. 133 ff. gibt er auch eine nach Sachgruppen geordnete Übersicht über die erschienenen Aufsätze. In der Salzburger Epoche der Fama (1802—1804) brachte sie auch einzelne spezifisch salzburgische Beiträge. Einer davon brachte den Herausgeber, der darin Salzburger Polizeimaßnahmen kritisierte, in beträchtliche Schwierigkeiten. Beinahe hätte man ihm daraufhin die ihm als Universitätsprofessor zustehende Zensurfreiheit entzogen (S. 53 und 94).

H. Klein

Johann Ladislaus Pyrker, Mein Leben. 1772—1847. Herausgegeben von Adolar Paul Czigler. Fontes rerum austriacarum. I. Abt. Scriptores, 10. Bd., Wien 1966, XLVI u. 364 Seiten.

Die Autobiographie des seinerzeit auch als Dichter geschätzten Abtes von Lilienfeld, Bischofs von Zips, Patriarchen von Venedig, Erzbischofs von Erlau, eines typischen Vertreters der hohen Geistlichkeit des Spätjosefinismus, der sich von seinem Kaiser nach Willkür herumversetzen ließ wie ein Offizier, ist für Salzburg insofern von hohem Interesse, als er einer der größten Gönner Gasteins, ein Verkünder der Heilkraft seiner Quellen und der eigentliche Initiator der Gründung des Bades Hofgastein war. Tatsächlich bringt sie manches bisher Unbekannte zu diesem Thema. Freilich möchte man wünschen, daß der dichtende Patriarch diesbezüglich manchmal noch etwas redseliger wäre. Von der Tatsache, daß er sich zweimal zu Badgasteiner Aufhalten Franz Grillparzer „zugesellte“ (1818, 1820, S. 80, 96, 284 f.), erzählt er nur das nackte Faktum. Franz Schuberts, der 1825 zugleich mit ihm in Badgastein weilte, tut er überhaupt nicht Erwähnung.

H. Klein

Heinrich Zimburg, Johann Ladislaus Pyrker. Ein großer Freund und Förderer Gasteins. Sonderabdruck aus dem Badgasteiner Badeblatt Nr. 17—21, 1966. Verlag der Kurverwaltung Badgastein. 40 Seiten.

Sich vorzüglich auch auf die obengenannte Autobiographie stützend, schildert der Verfasser die Beziehungen Pyrkers zu Gastein. Den unmittelbaren Anlaß zu

dieser literarischen Ehrung des Mannes gab wohl die skandalöse Tatsache, daß man im Jahre 1965 das Haus der von Pyrker aus eigenen Mitteln gestifteten Militärkuranstalt in Hofgastein, das letzte noch im wesentlichen erhaltene Gewerkenhaus des 16. Jahrhunderts, demolierte, an dessen Stelle einen charakterlosen Neubau setzte und diesen unter fast völliger Unterdrückung des Namens des ursprünglichen Stifters „Kurhaus Ferdinand Hanusch“ nannte!

H. K.

Franz Fischer, Die blauen Sensen. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Sensenschmiedezunft zu Kirchdorf-Micheldorf bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv, 9 Linz 1966. XII u. 268 Seiten.

Der einst so großartigen Sensenindustrie des oberösterreichischen Kremstales, die ihren ersten Aufschwung im 16. Jahrhundert gleich dem übrigen ländlichen Sensenschmiedehandwerk Umwälzungen in der Technik verdankte, ist diese vorzügliche, auf eingehendsten Archivstudien beruhende Studie gewidmet. Für salzburgische Belange bietet sie naturgemäß leider wenig, wurde doch nicht nur der Binnenmarkt des Erzstifts Salzburg von der steirischen Sensenproduktion beherrscht, sondern war Salzburg auch der Umschlagplatz derselben für den Export „ins Reich“ (vgl. F. Tremel in diesen Mitt. 93/1953, S. 106 ff.). Im Hinblick darauf ist die Nachricht wertvoll, daß — im 18. Jahrhundert — steirische Sensen via Salzburg und Regensburg in das sonst den Innerberger Erzeugnissen als Absatzgebiet vorbehaltene Böhmen verfrachtet wurden (S. 168). Immerhin scheinen in älterer Zeit auch Sensen von Kirchdorf-Micheldorf in das Erzstift gegangen zu sein, denn als um 1680 salzburgischerseits in bewußter Absicht, das Land aus Eigenproduktion zu versorgen, eine Sensenschmiede in Thalgau errichtet und diese dem Sensenmeister Simon Kaltenbrunner übergeben worden war (vgl. Tremel, a. a. O., S. 107), wollte letzterer sich dem Handwerk von Kirchdorf-Micheldorf einverleiben lassen, dieses aber machte das von der Bedingung abhängig, daß sich Salzburg verpflichte, keine weitere Sensenschmiede zu errichten und daß seinen Sensenschmiedknechten der Handel im Erzstift „wie vor alters“ erlaubt bleibe. Kaltenbrunner ließ sich schließlich der Zunft im damals bayerischen Mattighofen einverleiben (S. 42).

H. K.

Josef Mühlmann, Franz Xaver Gruber. Sein Leben. Salzburg 1966, 100 S., 16 Bildtafeln.

Dieses dem Leben des Komponisten des allbekanntesten Weihnachtsliedes gewidmete Buch ist ein Musterbeispiel dafür, wie es möglich ist, bei gewissenhafter Heranziehung aller Quellen die Biographie eines Mannes zu schreiben, dessen Leben sich im Hintergrund der Weltbühne abspielte. War Gruber doch schon 67 Jahre alt, als er sich als Komponist eines schon weitverbreiteten Liedes bekannte und ist sein Weltruhm im wesentlichen ein posthumer. Der Verfasser hat auch keine Mühe gescheut, in sorgsamer Arbeit die Steinchen zusammenzusuchen, um daraus mosaikartig ein Lebensbild zu schaffen. Außer zahlreichen Pfarrmatrikeln durchforschte er auch noch die Akten des Landesarchivs, des Konsistorialarchivs und des Museumsarchivs in Salzburg, des Kreisarchivs in München, des Stiftsarchivs Michaelbeuern, des Pfarrarchivs von Oberndorf sowie des Stadtarchivs und des Pfarrarchivs in Hallein. Auf diese Weise gelang es ihm, ein wirklich plastisches Bild von dem Lebensweg eines Mannes zu formen, der als Musiker, Schulmann und Mensch gleichermaßen tüchtig und in seiner bescheidenen Weise ausgezeichnet war, aus dessen Seele aber nur einmal — gleichsam zufällig — ein Funke in die Nacht aufstieg und zu einem Stern wurde, der noch heute über alle Welt leuchtet.

Salzburg und alle Freunde des berühmten Liedes werden Josef Mühlmann Dank wissen.

H. Klein

Leopold Ziller, 30 Jahre Schule St. Gilgen. Geschichte einer Salzburger Dorfschule. Festschrift zur Eröffnung der neuen Schule. St. Gilgen 1965. 66 Seiten.

Die mit zahlreichen Bildern geschmückte Broschüre gibt eine auf Quellenstudien fußende eingehende Darstellung der Geschichte der 1673 gegründeten Schule, die weit über die dürren Angaben Behackers und Dürlingers hinausgeht. H. K.

Hans Herwig Hornung, Die Inschriften Niederösterreichs, 1. Tl. Die Inschriften der politischen Bezirke Amstetten und Scheibbs. (Die Deutschen Inschriften 10. Bd., Wiener Reihe 3. Bd.) Graz-Wien-Köln 1966. XII u. 289 S., 148 Abb., 4 Tab., 1 Karte.

Aus der Wiener Reihe des von den deutschen Akademien der Wissenschaften herausgegebenen Monumentalwerks, in dem in Entsprechung zu dem Corpus inscriptionum latinarum die Inschriften des deutschen Raumes aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit (bis 1650) erfaßt werden sollen, erscheint hiermit nach dem Band Burgenland ein zweiter, der das südwestliche Niederösterreich umfaßt.

Es ist erstaunlich, wieviel sich in dieser Gegend, der doch, abgesehen etwa vom Kloster Seitenstetten, ein kulturelles Zentrum ersten Ranges mangelt, besonders an alten Grabsteinen findet. Auf solchen und auf anderen Denkmälern werden überraschenderweise auch eine Anzahl von Namen Salzburger Geschlechter genannt, wie Alm (Nr. 64, 428), Panichner (Nr. 4, 34), Perger (Nr. 134), Nopping (Nr. 134), Unterholzer (Nr. 135, 138). Bedauerlicherweise finden sich bei den Steindenkmälern keine näheren Angaben über das Material. Den Abbildungen nach zu schließen besteht ein großer Teil davon aus dem im 15. und 16. Jahrhundert so überaus beliebten roten Adneter Marmor. H. Klein

Richard Milesi, Romanische und Ritterliche Grabplastik Kärntens. Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, XIV. Bd., Klagenfurt 1963, 32 S. u. 69 Abb., und Ders., *Barock und Klassizismus in der Grabmalplastik Kärntens*, Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, XVIII. Bd., 32 S. u. 62 Abb.

Milesi hat mit diesen zwei Büchern eine straffe und klare Entwicklungsgeschichte der Grabplastik Kärntens geschrieben; von der Voraussetzung ausgehend, daß für die Behandlung dieser Denkmale allein die künstlerische Qualität maßgebend ist, wurde manches zwar weggelassen, das vom Topographischen her einmal später in Form eines Corpus der Grabdenkmäler und der -plastik zu erarbeiten wäre. Die Grundlagen dafür sind nun geschaffen worden. Für Salzburg kommt beiden Bänden eine beachtenswerte Bedeutung zu, war doch das Erzstift im Lande reich mit Besitz begabt und lassen sich bis in das 16. Jahrhundert hinein enge künstlerische Beziehungen nachweisen. Als Bindeglied zwischen beiden Ländern wird man das Gebiet von St. Lambrecht in die kunstgeschichtliche Bearbeitung einbeziehen müssen. In Salzburg haben die doch so erfolgreichen Domgrabungen in einer Hinsicht enttäuscht: es wurden bis jetzt keine Spuren der erzbischöflichen Grabdenkmäler gefunden! Um so mehr müssen die Kärntner Steine beachtet werden. Es sind dies in St. Andrä der Stein des Bischofs Laurentz Liechtenberger, in St. Bartholomä in Friesach die Grabplatte des Bischofs Peter von Lavant, eine Ritzzeichnung, der Stein des Kanonikus und Archidiakons Virgil Brunmeister, die Grabplatte des Balthasar Thannhauser in der Friesacher Dominikanerkirche. Der Stein des Abtes Gerhard von Viktring mit seinem Porträt läßt an die Abnahme einer Totenmaske schließen und er leitet zu den Platten der Hochmeister des Georg-Ritterordens in Millstatt über. Das Hans Valkenauer zugeschriebene Epitaphium in Maria Saal für die Keutschach-Brüder hat seine Vorlage in dem Holzschnitt Albrecht Dürers. Wertvoll sind desgleichen die Steine der Pröpste Johann Agricola und Georg Vischl in der Bartholomäuskirche zu Friesach. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dringt der Manierismus auch in die Grabmalplastik ein. Am Beginn dieser Entwicklung steht das Denkmal für Siegmund Khevenhüller von 1552 in der

Jakobskirche zu Villach, ihm schließt sich der Stein des Salzburger Vizedoms Georg Schaffmann, signiert vom steirischen Bildhauer Jeremias Franck, zu Friesach an.

Milesi stellte den von mir in dem Buch „Zur Geschichte der Kärntner Steinmetzen in der Spätgotik“ besprochenen Stein des Meisters Hans von Zeltschach als ein Beispiel für die vielen „bürgerlichen“ Grabsteine hin. Nun ist zu beiden Malen eine Korrektur nachzutragen und die am Stein vorhandenen Symbole folgend zu beschreiben: Vom meisterlichen Steinmetzzeichen wächst das Kreuz in Form des Lebensbaumes hervor. Am oberen Rand stehen in kleinen Schildchen das Steinmetzzeichen und das Zeichen der Zunft in Form eines Ochsenkopfes. Abfallend folgen die Symbole der Leiden Christi: die Silberlinge, die Judas für seinen Verrat bekam, die Dornenkrone (nicht das „Armenseelenstritzel“), die Würfel zur Verlosung der Kleider Christi, die drei Kreuzesnägel, der Schwamm und die Geisel. (Vgl. dazu W. Schaffler und O. Neubeck, *Das Wappen Christi*, 1943, und zuletzt F. Walliser, *Österr. Zs. f. Denkmalpfl.* 1967, S. 27 ff.)

Den zweiten Band eröffnet Milesi mit Betrachtungen zu den Totenschildern, die im 17. Jahrhundert in Form des Tondos vorherrschend waren (nur erwähnt Peuscher von Leonstein in Maria Wörth, eingehend behandelt der großartige Schild für Christoph Khevenhüller). Der größte Grabmalplastiker des 17. Jahrhunderts, Martin Pacobello, schuf die herrlichen Totenschilde (Abb. 14 u. 16), die erst im 19. Jahrhundert ausklingen. Neben dem Tondo gab es einen zweiten Typus in Form der das Kruzifix anbetender Stifter mit ihren Familien, eine Form, die vornehmlich von den Protestanten bevorzugt wurde. Als Beispiel sei das Grabmal des Georg Khevenhüller in der Villacher Jakobskirche angeführt, das Ulrich Vogel-sang, der Meister des Lindwurms, geschaffen hat. Das Familiengrabmal mit der Reihe der abfallenden Särge wird immer beliebter: Balthasar von Grimming, Pfleger von Stall, für seine sechs verstorbenen Kinder an der Stadtpfarrkirche in Klagenfurt. Eine Besonderheit waren die Kindergrabsteine; sie sind seit 1538 nachzuweisen, der Stein des Viktor Popp in St. Leonhard i. L. wird von Milesi als der beste dieser Art angesehen. Auch Pacobello hat Kindergrabsteine geschaffen; er ist 1630 gestorben und hat zahlreiche Wappengrabsteine, wie das Grabmal des Gurker Dompropstes Carl Grimming von 1611, hinterlassen.

Milesi geht dann auf die Entwicklung der Grabmalplastik des späten 17. Jahrhunderts ein, bringt in einem eigenen Kapitel den Hemma-Altar Corradinis, das Tod-Christi-Relief Raffael Donners des Kreuzaltars in Gurk, die Kreuzgruppe von Balthasar Moll in der Klagenfurter Elisabethinen-Kirche und die Plastiker des 19. Jahrhunderts (Michael Nussbaumer und Hans Gasser).

Interessant ist auch die Entwicklung der Grabkapelle von der Krypta über die Tumba (Ungnad zu Eberndorf) oder die angebaute Kapelle bis zur Errichtung einer eigenen Kapelle auf dem Friedhof oder eines Parks als Mausoleum (Laura Henckel-Donnersmarck in Wolfsberg). Hervorhebenswert ist der Mut des Verfassers, neue Wortbildungen wie „Bischofsteine“ oder „Kindersteine“ zu prägen, die nur aus der bewegten und ausdrucksvollen Sprache der Wiener Schule her zu verstehen sind. Milesi hat gezeigt, wie die Kunstgeschichte eines Raumes und einer Gruppe von Denkmälern zu behandeln ist. Wollen seine Anregungen auf Salzburg einwirken, damit man sich den Steinen der Toten zuwende, wobei es gleichgültig ist, ob neben Valkenauer ein oder vielleicht auch zwei Meister in der Hochblüte der gotischen Plastik tätig waren. Herzlichen Dank dem Verfasser und der Direktion des Landesmuseums für die prachtvolle Gestaltung beider Bücher! Franz Pagitz

Kurt Rossacher, Der Schatz des Erzstiftes Salzburg, ein Jahrtausend deutscher Goldschmiedekunst. Salzburg, Residenz Verlag, 1966. 233 S. mit 100 Abb. und 39 Farbtafeln.

Dieses ausgezeichnete und für die Kunst- und Kulturgeschichte Salzburgs höchst bedeutsame Werk faßt die ehemalige geistliche und weltliche Schatzkammer der regierenden Fürsterzbischöfe zusammen, also alles, was an Preziosen in den Nebenräumen des Domes und in den Silber- und Kunstkammern der Residenz bei der

Säkularisation angetroffen wurde und sich bis heute erhalten hat, ganz gleich, ob es sich noch an Ort und Stelle oder an anderen Plätzen befindet.

Die sakralen Kostbarkeiten des Domes sind bis auf geringe Einbußen dort verblieben. Freilich: aus dem hohen Mittelalter und der Gotik ist — im Verhältnis zur Bedeutung Salzburgs und zu den Schatzkammern mancher anderer Metropolitan-kathedralen dieses Ranges — sehr wenig da. So wie der romanische Dom selbst, im Gegensatz zu fast allen anderen Domen des Reiches, um 1600 beseitigt wurde, so sind auch die Schätze der frühen Zeit pietätlos weggegeben oder vermutlich vielfach zugunsten neuer Stücke eingeschmolzen worden. Das heute noch vorhandene ist zwar seit eh und je bekannt und wissenschaftlich längst bearbeitet worden. Und doch konnte manches davon nun exakter bestimmt und kunstgeschichtlich eingeordnet werden.

Was die weltliche Schatzkammer anlangt (zu der für den privaten Gebrauch der Erzbischöfe und als Bestandteil der Hauskapellen auch eine Reihe von sakralen Gegenständen gehörte), so hat sich davon in Salzburg nichts erhalten. Diese Gegenstände befinden sich vielmehr seit über 150 Jahren in der Schatzkammer der Großherzöge von Toscana im Palazzo Pitti in Florenz. Sie stellen in ihrer Gesamtheit die einzige erhaltene weltliche Schatzkammer eines geistlichen Fürsten des heiligen römischen Reiches dar und sind daher nicht nur für Salzburg, sondern ganz allgemein, ein kulturgeschichtliches Unicum ersten Ranges! Daß auch hier der Geschmack seit der Renaissance manches aus dem Mittelalter, vor allem Gegenstände aus reinem Gold und Edelsteinen, z. T. beseitigt, z. T. umgeschmolzen hat, ist anzunehmen, ändert aber nichts an der Tatsache, daß so ziemlich alle wichtigen Stücke beisammen sind, die beim Ausgang des Dixhuitième vorhanden waren.

Was das Interesse für diese Florentiner Sammlung noch steigert, ist der Umstand, daß sie erst in jüngster Zeit — ebenfalls durch Kurt Rossacher — vollständig durchforscht wurde und dabei auf über 100 Stücke angewachsen ist, während zuvor lediglich für das goldene Trinkgeschirr des Hans Karl (seit ca. 80 Jahren) und für die 54 silbervergoldeten Kredenzschalen Augsburger Arbeit (seit ca. 40 Jahren und als bloße Vermutung) die Salzburger Provenienz angenommen worden war. Eine Würdigung dieser Funde und der näheren Umstände kann hier unterbleiben, weil Rossacher bereits vor fünf Jahren in der Zeitschrift „Alte und neue Kunst“ (Jahrgang 1962) in drei Folgen darüber berichtet hat und seine Berichte an dieser Stelle (Mitteilungen, 1963, S. 176) ausführlich besprochen worden sind. Es sei nur nachgetragen, daß in dem neuen Werk weitere inzwischen in Florenz als salzburgisch festgestellte Stücke aufgenommen wurden. Neu ist auch, daß — durch den größeren Rahmen ermöglicht — die einzelnen Florentiner Stücke ausführlich behandelt und wissenschaftlich kommentiert, alle Quellen und einschlägigen Druckwerke aufgeführt und mehrere Schatzkammerinventare in extenso publiziert sind. Diese sorgfältige Behandlung ist natürlich auch allen übrigen Gegenständen zuteil geworden, nicht nur den erwähnten Dompreziosen, sondern auch ein paar Einzelstücken, die nach der Säkularisation teils nach Wien oder München kamen, teils in den Kunsthandel gerieten und sich noch weiter weg verirrt. Darunter ein Klappaltärchen von 1380—1390 (Kat.-Nr. 15, Tafel 7), das erst vor ein paar Jahrzehnten den Domschatz durch Verkauf verlassen hat, und ein Deckelpokal in Gestalt eines Drachens (Kat.-Nr. 118, Tafel 27), der zwar mit dem Wappen Wolf Dietrichs versehen, aber bereits vor 1619 im Besitz des Kaisers Mathias nachweisbar ist, also sichtlich ein Geschenk des Erzbischofs an den Kaiser (vermutlich Rudolf) war. Die Aufnahme dieses Stückes ist trotzdem berechtigt, weil es den Geschmack Wolf Dietrichs in bezug auf Preziosen exemplifiziert, für manches wohl Entschwundene Zeugnis ablegt und vor allem, weil es sicherlich anfangs zur erzbischöflichen weltlichen Schatzkammer gehörte.

Es ist zu hoffen, daß — durch das vorliegende Werk angeregt — noch manches zutage tritt. Ein paar weitere Salzburger Stücke sind bereits in der kurzen Zeit seit der Drucklegung zum Vorschein gekommen.

Zur Aufmachung des Buches sei gesagt, daß die Farbtafeln sehr gut gelungen

sind. Ein paar Schwarz-Weiß-Aufnahmen im Text sind jedoch so schwarz und undeutlich geraten (S. 149, 188 und 189), daß sie ein Studium des Objektes kaum ermöglichen. Es ist zu bedauern, daß der Verlag so etwas dem sonst so sorgfältig edierten, schönen und kostbaren Werk angetan hat.

J. Moÿ

Alois Kieslinger, Steinätzungen in Kärnten. Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, XIX. Bd., Klagenfurt 1965. Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten, 51 S. und 16 Abb.

Bisher waren in Kärnten keine Steinätzungen bekannt. Kieslinger, dem Salzburg auch das wertvolle Buch „Die nutzbaren Gesteine“ verdankt, beschreibt die wenig bekannte Technik der Steinätzung und bringt drei Beispiele: die Tischplatte mit den eingätzten Noten aus der Pfarrkirche St. Michael zu Rosegg, eine Darstellung der Burg Hochosterwitz aus dem Jahre 1708 und ein schlichtes Grabtäfelchen aus der Pfarrkirche zu Grades. Die Noten des Liedes von Jörg Berckenmeyer „Herr biß Du mein Zuversicht“ übertrug Othmar Wessely in die moderne Notenschrift.

Franz Pagitz

Brigitte Heinzl, Bartolomeo Altomonte. Herausgegeben von der Kulturverwaltung der Stadt Linz, Verlag Herold, Wien—München 1964, 104 S., 6 Farbtafeln, 55 Abb.

Das 18. Jahrhundert repräsentiert mit seinen prächtigen kirchlichen und profanen Bauten schlechthin den Höhepunkt der Kunstgeschichte in unseren Ländern. Wurde bisher in der Regel der Architektur und im besonderen einzelnen Baumeistern das Hauptaugenmerk gerichtet, so folgt nun zum Baugeschehen das Betrachten der Monumentalmalerei, wohl mit dem Ziele, durch diese Einzelbearbeitungen zu einem großen und zusammenfassenden Überblick des österreichischen Barocks zu gelangen. So ist auch das vorliegende Buch ein Baustein dazu. Die Verfasserin stellt ihrer Arbeit eine Biographie des Meisters voran, behandelt dann die italienische Studienzeit und den Barockklassizismus, seine Abhängigkeit von Daniel Gran. Das Oeuvreverzeichnis und die abgedruckten Quellen sind desgleichen zu erwähnen. Altomonte wirkte 1725 unter Erzbischof Franz Anton Fürst von Harrach auch in Salzburg, ihm wurde die Ausstattung der Kuppel und des Gewölbes der neu erbauten Kapelle im Schloß Mirabell übertragen und zwar innerhalb von drei Monaten „eigenhändig in fresco“. Das hochfürstliche Bauamt hat dem Künstler einen Farbenreißer, einen Maurer und etliche Kerzen zur Verfügung gestellt. Außerdem wurde Altomonte 1726 ein weiterer Auftrag zuteil: die Schmückung der Monumentalstiege von Schloß Mirabell, wofür ihm 800 Gulden gezahlt wurden. 1726 haben hier Georg Raphael Donner und seine Gehilfen gearbeitet und wir können somit ein unmittelbares Zusammenfallen des Schaffens beider Meister annehmen. Leider wurde dieses Gemälde beim Stadtbrand von 1818 zerstört und Salzburg um ein bedeutendes Kunstwerk ärmer.

Der Dank gebührt der Autorin und dem Verlag für die reiche Ausstattung des Buches.

Franz Pagitz

Josef Walleitner. Wildern im ehemaligen Erzstift Salzburg. Eine volkskundliche Studie, mit Beiträgen von Ernst Melzer und Stefan Rebrl. Salzburger Druckerei und Verlag 1965, 92 S.

Das Phänomen „Wildern“ wird nach politisch-historischen und sozialetnischen sowie psychologischen Momenten untersucht und dabei zum Ausdruck gebracht, daß sich der Wilddiebstahl nicht nur gegen den Erzbischof als Landesherrn und Inhaber des Jagdregals richtete, sondern auch nach dem Ende des Erzstiftes weiterhin das erstrebenswerte Tun des jugendlich-bäuerlichen Mannes gewesen ist. Vom rechtshistorischen Standpunkt her mußten die Mandate des Landesfürsten untersucht werden, so daß an einem 25. Juli angeblich von Erzbischof Ortolf von Weissenegg gegen Wilderer erlassene, das zu Recht nach F. Martin „als erdichtetes Jagdweistum“ angesprochen wurde; demnach wäre der des Wilddiebstahls Überführte grausam gepeinigt, an Händen und Füßen gefesselt, in den reißenden Blühnbach geworfen worden, wo ihn mit Hacken gerüstete Freimänner erwarteten, um ihn zu ergreifen.

Fanden sie ihn tot, so wäre ihm ein ehrbares Begräbnis sicher gewesen, wurde er hingegen lebend geborgen, dann wäre er seinem Schicksal zu überlassen.

Hervorzuheben ist das Jagdmandat des Kardinals Matthäus Lang von 1523; hingegen wurden zu Unrecht Erzbischofs Michael von Khuenburg strenge Bestimmungen gegen Wilderer Anlaß zur Entstehung eines unhaltbaren Gerüchtes: den Wilddieb in eine Hirschhaut einzunähen und von Hunden zu Tode hetzen zu lassen. Goethe übersandte von diesem Mandat an Zauner eine Abschrift aus der Weimarer Bibliothek. Dazu ein kurzer Satz: Als der Khuenburger regierte, war die Carolina in Kraft, die jedoch nicht diese Art der Todesstrafe und nie eine solche Strafverschärfung kannte. Auch hier wurde eine Fabel unhaltbar! Erfolgreich erwies sich die Durchsuche der Mittersiller Gerichtsprotokolle (1589—1740): es sind nur 40 Wilddiebstähle verhandelt worden. Seit 1661 vermehrten sich die Mandate zum Schutz des Wildes, der Abschub eines Steinbockes wurde mit der Strafe der Verschickung auf die Galeeren geahndet, allerdings wurde 1705 der Delinquent schon zum Militärdienst verurteilt.

Ernst Melzer und Stefan Rehr! behandeln das „Wildern und die staatliche Gesetzgebung“, S. 64 ff., sowie das Thema „Katholische Moral zur Frage des Wilderns“, S. 67, und kommen zu dem Schlusse, daß, gleichgültig, wie der Staat in Zukunft den Tatbestand behandeln will, ein willkürliches Eingreifen in das Besitzrecht des Berechtigten verwerflich und der Schaden beträchtlich sein könne, sowie, daß vom Standpunkt der Moral für die Romantik des Wilderns in der modernen Gesellschaft, die nicht mit der feudalen zu vergleichen wäre, niemals ein Verständnis aufgebracht werden könne, zumal in der heutigen Zeit ein Jagdschein für jedermann erschwinglich sei.

Franz Pagitz

Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse. Historische Kommission. Archiv für österreichische Geschichte, 126. Bd. Norbert Huber. Österreich und der heilige Stuhl von Ende des spanischen Erbfolgekrieges bis zum Tode Papst Klemens' XI. (1714—1721), Wien 1967, Hermann Böhlau Nachf., Graz—Wien—Köln, 216 S.

Der Autor behandelt in straffer Gliederung des Stoffes die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Kaiser und Papst, die Rolle Mons. Giorgio Spinolas als Nuntius in Barcelona und in Wien, das unglückliche Auftreten des Grafen Gallas in Rom und den Bruch des Papstes mit Philipp V. Als sich die Möglichkeit eines Ausgleiches zwischen Papsttum und Kaisertum anzubahnen schien, wurde des Papstes Neffe, Mons. Alessandro Albani, nach Wien entsendet. Seine Route führte ihn über Venedig, Padua nach Trient, von Brixen nach Innsbruck; von Kundl im Unterinntal nach Salzburg benützte Albani einen Schlitten, worüber er brieflich nach Rom berichtete: in Tirol und Salzburg wären nämlich die Gasthäuser wirklich sehr gut geführt, rein gehalten und groß und bequem ausgestattet, mehr als dies notwendig wäre (S. 181 f.). Den päpstlichen Gesandten empfing Erzbischof Franz Anton Graf Harrach nicht, dafür habe ihn ein Kanonikus Sinzendorff (Ludwig Franz), der Sohn des kaiserlichen Hofkanzlers, besucht. Am 4. März 1730 traf Albani in Neumarkt in OÖ ein. Der Zweck seiner Reise wurde erreicht: die Restitution des päpstlichen Besitzes und die Zulassung eines kurialen Vertreters am Friedenskongreß von Cambrai.

Franz Pagitz

Salzburger Gitter erzählen. Kleine Metaphysik schmiedeeiserner Kunst von Gustave Abel mit einer Einleitung von Lieselotte von Eltz. Erschienen im MM-Verlag, Salzburg 1965, 66 S., 25 Aufnahmen.

Dieses Bildbuch, das von der Salzburger Kunst der Gitter erzählt, bringt ausgezeichnete Aufnahmen und lenkt durch diese und den Text auf manche verborgene Schönheiten und Zusammenhänge hin. Die Vignetten mit architektonischen Motiven und kurzen allgemeinen Erklärungen dazu machen es zu einem attraktiven Geschenk- und Erinnerungsbändchen für die Besucher Salzburgs. Die hübsche Publikation steigert zugleich den Wunsch nach einer immer noch fehlenden umfangreichen

Erforschung dieser in der Zeit der Spätrenaissance, des Barock und des Rokoko in Salzburg besonders hochwertig und reich vertretenen Kunst und nach einer entsprechenden ausführlichen Veröffentlichung darüber. J. M.

Bayerisch-österreichisches Wörterbuch, I. Österreich. Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich. Herausgegeben im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von der Kommission zur Schaffung des Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten, bearbeitet von Eberhard Kranzmayer unter Mitwirkung von Franz Roitinger, Maria Hornung und Alois Pischinger.

(Vgl. die Besprechung der 1. Lieferung in den Mitteilungen, Bd. 104 (1964), Seite 325/26.)

Nun liegen die 2. Lieferung *Achtung-Alant* und die 3. Lieferung *Alapatika-ämßig* vor. Je Heft S 76.—, je 63 Seiten. Kommissionsverlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Verlag Hermann Böhlau Nachf., Wien IX, 72.

Der 2. Lieferung ist ein Nekrolog über Univ.-Prof. Dr. Viktor Dollmayr vorangestellt, darin Univ.-Prof. Dr. E. Kranzmayer die harte Gelehrtenarbeit des Verstorbenen und Initiators des Wörterbuches entsprechend würdigt. Dollmayrs erstes und höchstes Ziel war immer die Erforschung des heimatlichen Österreichs.

Greift man unter vielem aus diesen Lieferungen auch für unser Land Salzburg Wesentliches heraus, so wird z. B. bei den Wörtern „Acker, ackern“ mancher Leser darüber enttäuscht sein, wie spärlich die mundartlichen Belege und die Hinweise aus dem Salzburger Gebiet sind. Doch gerade damit erweist sich Umsicht und hohe Verantwortung der Redaktion des Wörterbuches, denn diese Wörter sind eben nicht bei uns bäuerlich-mundartlich. Selbst im Glossar zu die „Salzburger-Ehehafttaidinge“ von K. Tomaschek, Wien 1871, fehlen die genannten Wörter, die ebenfalls im alten salzburgischen Amts- d. i. Kanzleideutsch selten aufscheinen. Die sinngemäßen Bauernwörter für „Acker, ackern“ werden erst unter den Lemmata „Bau(land) und Kot N. d. i. Ackererde, Baumann d. i. Ackersmann, Feld, bauen d. i. ackern“ zu finden sein.

Unter den Stichwörtern „Alm, Alpe“ und für die vielfältigen Komposita hiezu findet man dafür gehäuft mundartliche Belege und braucht wie auch volkscundliche Hinweise aus dem Salzburgischen, aus Österreich. Ältere und jüngere schriftliche Überlieferungen und auch Beispiele aus alten bairischen Außenmundarten (Sprachinseln) wurden festgehalten. So wird mit dem Mundartwort in seiner lauthistorischen Entwicklung, in seiner räumlichen Verbreitung auch der sachgeschichtliche Inhalt wieder verständlich, ja gleichsam wiedererweckt. Abschließend darf mit Recht festgestellt werden, daß von Lieferung zu Lieferung das Wörterbuch nicht nur zu einem Nachschlagwerk allein für mundartliche Bezeichnungen anwächst, sondern auch zu einem reichhaltigen Quellenwerk österreichischer Vielfalt gestaltet wird.

Karl Fiala

Bayerisch-österreichisches Wörterbuch, I. Österreich, 4. Lieferung: *ämßig-ante*, Hermann Böhlau Nachf., Kommissionsverlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1966. Quart 64 S., (189—252) broschiert.

Das Wörterbuch der *Bairischen Mundarten in Österreich* wird nach Todfall Univ.-Prof. Dr. Viktor Dollmayr nun allein von Eberhard Kranzmayer unter Mitwirkung von Franz Roitinger, Maria Hornung und Alois Pischinger nebst Herbert Tatzreiter bearbeitet.

Von den behandelten Wörtern *ämßig-ante* bringt die 4. Lieferung eine Fülle von mundartlichen Formen, die nach ihrer Vielfalt der Bedeutungen wie nach noch lebendigem Gebrauch so recht den Reichtum an feinsten Abstufungen zeigt. Die aus der Salzburger Übergangsmundart vom Mittel- zum Südbairischen, also vom Flachgau bis in den Lungau, angeführten Beispiele lassen neben viel noch lebendigen

Mundartwörtern auch Mundartformen wiederum aufleuchten, die derzeit im Schwinden begriffen oder mancherorts schon in Vergessenheit versunken sind.

Damit ist auch der weiteren Erforschung unserer Salzburger Mundart gedient und sehen wir daher gerne den weiteren Lieferungen entgegen. Karl Fiala

Franz Lipp, Oberösterreichische Stuben. Bäuerliche und bürgerliche Innenräume, Möbel und Hausgerät. 33 Skizzen und Pläne im Text, 68 ein- und 27 vierfarbige Bildtafeln. Verlag J. Wimmer, Linz 1966, 288 S.

Die Bedeutung der Stube als Kulturmittelpunkt des Bauernhauses ist oft betont, für einen regional begrenzten Landschaftsraum aber kaum jemals so umfassend und sachkundig gewürdigt worden wie in dem vorliegenden Werk von Franz Lipp, der als stellvertretender Direktor des Oberösterreichischen Landesmuseums und Schüler Viktor Gerambs nicht nur in der Sammlung und Pflege, sondern auch in der wissenschaftlichen Erforschung der Bauernkultur seines Heimatlandes seit langem führend tätig und daher wie kein anderer geeignet ist, Herkunft und Entstehung der Stuben in Oberösterreich zu behandeln. Man wird sein Buch um so mehr begrüßen, als die großartige handwerkliche Stubenkultur, wie so viele andere Bereiche traditionsgebundenen Schaffens, durch das Maschinenzeitalter in eine schwere Krise geraten ist. Die Bauernstube hat ihre einstige Funktion sowohl in sozialer als auch in kultureller Hinsicht weitgehend eingebüßt, ihre Möbel haben längst den Weg ins Museum, in den Kunsthandel, ins gehobene Bürgertum der Stadt gefunden, aus dem sie vor langer Zeit einmal als gesunkenes Kulturgut aufs Land gedrungen waren, um sich mit den bäuerlichen Altformen zu jenem Überlieferungsreichtum zu verschwistern, der die Stuben des so vielschichtigen Durchgangslandes Oberösterreich auszeichnet.

Franz Lipp geht bei der Betrachtung dieses Reichtums von den Hauslandschaften aus und weicht von den bewährten Wegen Eduard Kriechbaums und Rudolf Heckls nur insofern ab, als er den Vierkanter nördlich der Donau als eigenen Typus heraushebt und somit zu neun Gehöftformen gelangt, denen er nach gründlicher Analyse der historischen Entwicklung sieben Stubenlandschaften — im Norden das Mühlviertel, im Süden das innere Salzkammergut, im Osten das untere Traunviertel, im Westen das Innviertel, in der Mitte das Land zwischen Donau und Hausruck, im Südosten die Eisenwurzen, im Südwesten Mondseeland und Attergau — gegenüberstellt. Als Unterscheidungsmerkmale hebt er neben Raumgefüge, Hausrat und Möbelformen vor allem die Feuerstätten und die Lage der Stube bzw. des Stubenofens zur Küche bzw. zum Herd und die Lage der Küche zum Hausflur hervor. Es wird dabei deutlich, daß sich Hauslandschaften und Stubenlandschaften keineswegs decken müssen und daß die Ähnlichkeit der Stuben in verschiedenen Hauslandschaften nicht ohne weiteres als Beweis für die Herkunft aus einer gleichartigen, räumlich einst weiter ausgreifenden Hausform, sondern eher für die in allen Hauslandschaften doch sehr ähnlichen sozial-kulturellen Ordnungen und Bedürfnisse der Bewohner angesehen werden kann.

Für Salzburg ist außer der ins Lamprechtshausener Dreieck hereinreichenden Innviertler Stube insbesondere die Stubenentwicklung in der Mondsee-Attergau-Rauchhauslandschaft von Interesse, da sie im wesentlichen auch für das Flachgauer Einhofgebiet gilt, wengleich die von Lipp über den „Guckofen“ wieder aufgerollte Rauchstubenfrage im Rauchhausgebiet noch sorgfältiger, auch den Backofen einbeziehender Einzeluntersuchungen an Hand archivalischer Quellen bedarf, um zu gesicherten Ergebnissen zu kommen.

Das eigentliche Wesen der Stube als Hauptwohnraum, als Schauplatz und Bühne des häuslichen Geschehens im Jahrlauf und Lebenslauf wird in dem volkskundlich sehr bedeutsamen Kapitel „Die Stube in Sitte und Brauch“ herausgearbeitet, das auch die Grundlage zum Verständnis von Zweck und Form des Hausrates und des seit dem Barock besonders prunkvoll und farbig gestalteten Möbelbestandes darstellt, für den Lipp durch Vergleichung stilistischer Merkmale eine ganze Reihe von Werkstattgruppen ausfindig machen kann. In die sozial gehobenen Schichten

führt schließlich das Kapitel „Bürgerliche Innenräume“, in dem die Wohnkultur der Salzfertiger, Wirte, Sensenschmiede, Leinwandhändler, Lebzelter und Wachstieher vorgeführt wird, die in enger Wechselwirkung zur bäuerlichen Wohnkultur stand und nicht zuletzt auf die für Oberösterreich so bezeichnenden, der Repräsentation des Besitzstolzes dienenden „hohen“, „schönen“ oder „gefeierten“ Stuben im Obergeschoß wohlhabender Bauernhöfe abgefärbt haben dürfte. Es wäre natürlich interessant gewesen, den Funktionswandel der Stube und ihrer Einrichtung in der technischen Welt und damit in die gegenwärtigen Wohn-, Bau- und Siedlungsformen hinein zu verfolgen, aber dies lag nicht in der Absicht des Verfassers, der sich bewußt auf die Formen des vorindustriellen Zeitalters beschränkte.

So stellt denn auch der mit großer Kennerschaft und künstlerischem Blick ausgewählte Bildteil eine versinkende, bald wohl nur noch in Museen, Heimathäusern und Privatsammlungen greifbare Welt dar, deren Schönheit und Würde gegenüber der Volkskunst der eigentlichen Alpenländer Tirol, Kärnten, Steiermark und Salzburg sehr zu Unrecht bisher stets ein wenig vernachlässigt worden waren. Verfasser und Verlag können jedenfalls gewiß sein, daß sich dem Buch, dessen wissenschaftlicher Apparat keine Wünsche offen läßt und dessen anschauliche Textgestaltung das Lesen zum Vergnügen macht, nicht nur Volkskundeforscher und Kunsthistoriker, sondern alle gebildeten Heimatfreunde mit Gewinn zuwenden werden.

Kurt Conrad

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [107](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 293-316](#)